

# Jubel ohne Glauben?

*Das Reformationsjubiläum 1817 in Württemberg*

Von Wichmann von Meding

„Kein wirklich Geschichtskundiger redet heute mehr von der ‚glaubenslosen‘ Aufklärung“. <sup>1</sup> Diesem im vierhundertsten Jahr nach dem Thesenanschlag von Wittenberg geschriebenen Satz wird niemand widersprechen wollen. Dennoch hängt ein Odium der Art, wie es Karl Holl im Auge hatte, dem großen Reformationsjubiläum immer noch an, das in die glücklich-unglückliche Zeit nach der Befreiung Deutschlands vom Joche des Korsen fiel. Niemand hat es so pointiert ausgesprochen wie Rainer Fuhrmann in seiner Tübinger Dissertation von 1973. <sup>2</sup> Nachdem er kurz auf die beiden Jubiläen von 1617 und 1717 eingegangen ist, fährt er fort: „Beide Jubiläen waren jedoch noch echte Glaubensfeste – im Gegensatz zum Reformationsfest 1817, das als ein historisches Jubiläum begangen wurde“. <sup>3</sup>

Was immer dieses Urteil auch besagen soll, welche theologischen Maßstäbe in ihm auch gemeint sein mögen, es könnte auf sich beruhen bleiben, würde es nicht einem Eindruck in die Hände arbeiten, den viele Arbeiten über das Entstehen protestantischer Kirchenunionen fast unbeabsichtigt erwecken. Als Beispiel sei die große Habilitationsschrift von Johannes Müller über die pfälzische Union genannt, <sup>4</sup> die mit Recht die protestantische Vereinigung als längst herangereift und sozusagen nur noch auf einen würdigen Anlaß ihrer Geburt warten sieht. Dieser „würdige äußere Anlaß (war) das die kirchliche Begeisterung entfachende Jubelfest der Reformation“. <sup>5</sup> Einige passende Predigten werden gestreift, und zurück bleibt der Eindruck, das Reformationsjubiläum von 1817 habe so recht kein eigenes Gewicht, es sei von Bedeutung nur als würdiger äußerer Anlaß für die Union. So betrachtet sind alledings auch nur Reste „des gläubigen Zusammenhangs des evangelischen

---

<sup>1</sup> Karl Holl: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, Band III. Der Westen, Darmstadt 1965, 347.

<sup>2</sup> Das Reformationsjubiläum 1817. Martin Luther und die Reformation im Urteil der protestantischen Festpredigt des Jahres 1817. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der Philosophie im Fachbereich Geschichte der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen, Bonn o.J.

<sup>3</sup> Fuhrmann 19.

<sup>4</sup> Die Vorgeschichte der pfälzischen Union. Eine Untersuchung ihrer Motive, ihrer Entwicklung und ihrer Hintergründe im Zusammenhange der allgemeinen Kirchengeschichte. Witten 1967.

<sup>5</sup> Müller, 318.

Christen mit der Lehre Luthers“ nicht mehr zu entdecken, die Fuhrmann im Jubiläum von 1717 noch hatte erkennen können.<sup>6</sup> Dem zur Union führenden „großen Indifferentismus“, den der Münchener Kabinettsprediger Schmidt in Erinnerung an das Jahr 1817 den pfälzischen Predigern attestierte,<sup>7</sup> kann ein christlicher Glaube im reformatorischen Sinne dann nur noch entgegengesetzt werden.

Diesem Eindruck von der Glaubenslosigkeit, die 1817 trotz allen lauten Jubels geherrscht haben soll, muß entgegengetreten werden. Nicht, indem einfach das Gegenteil behauptet wird. Wohl aber, indem die zufällige oder gezielte Auswahl weniger Festtexte einer Betrachtung aller erreichbaren Dokumente weicht; und indem die Predigten zumal ihr eigenes Wort sagen dürfen, bevor sie nach ihrer Rolle für ein vorgegebenes Thema befragt werden. Damit hängt zusammen, daß der forschende Blick befreit werden muß von einseitiger Beachtung dramatisch hervorgetretener deutscher Bundesstaaten. Das alles kann hier nicht geschehen. Wohl aber kann die Jubiläumsfeier in einem der 39 Bundesstaaten von 1817 dargestellt und der Frage nachgegangen werden, welcher Glaube sich in ihr und den dabei gehaltenen Predigten ausgesprochen hat. Daß dafür die Wahl auf das Königreich Württemberg gefallen ist, liegt sowohl an seiner unbeachteten Jubelfeier<sup>8</sup> als auch an der besonders guten Quellsituation.

## I.

Für das Königreich Württemberg erging unter dem 1. 9. 1817 eine „Königliche Verordnung, die Secular=Feier des Reformationsfestes auf den 31. Oct. 1817 betreffend“.<sup>9</sup> In ihr wird das Säkularfest für den evangelischen Teil des Königreichs auf den 31. 10. angeordnet, jedoch so, daß es schon mit der gottesdienstlichen Ankündigung am 19. 10. beginnt und durch den Vorbereitungsgottesdienst am 26. 10. fortgesetzt wird. Für den Festtag selber wird eine Fülle von Gottesdiensten verordnet – unterschiedlich nach Zahl der Prediger je Gemeinde – einschließlich eines Schulgottesdienstes am (frü-

<sup>6</sup> Fuhrmann, 19.

<sup>7</sup> Müller, 264.

<sup>8</sup> Kleinere Bundesstaaten wie Nassau, Sachsen-Weimar-Eisenach und andere fanden hier mehr Aufmerksamkeit.

<sup>9</sup> Diese Verordnung ist wie die noch zu nennenden weiteren offiziellen Texte leider nicht enthalten in Allgemeine Chronik der dritten Jubel=Feier der deutschen evangelischen Kirche. Im Jahre 1817 . . . Herausgegeben von Schreiber, Veillodter und Hennings, Erfurt und Gotha 1819, wo überhaupt die Vernachlässigung Württembergs sehr auffällt. Sämtliche Originaldrucke befinden sich beispielsweise im Archiv des Evangelischen Pfarramts Isny. Herrn Pfarrer Weible danke ich herzlich für seine Unterstützung. Gedruckt sind die meisten – nicht ganz unverändert – in „Dritte Jubelfeyer der Reformation, in Ulm begangen 1817. Ulm o.J.“, deren Verfasser J. C. Schmid ist. Da die Originale keine Seitenzählung haben, werden die folgenden Zitate nicht weiter belegt.

hen) Nachmittag. Ein Aufsatz und Gebete sind vorzulesen. Am Sonntag nach dem Fest (2. 11.) solle Kommunion gehalten werden und dazu Vorbereitung am 31. 10., Beichte am Nachmittag des 31. 10. oder am 1. 11. sein. Die weitere Ausgestaltung des Festtages durch äußere Feierlichkeiten, Prozessionen, wird den örtlichen Kirchenkonventen überlassen.

Dieser eigentlichen Festanordnung folgt das Verbot von Arbeit und geräuschvoller Lustbarkeit am 31. 10. und eine eindringliche Mahnung an Katholiken und Protestanten, sich nicht gegenseitig zu reizen. Erst danach wendet sich die Verordnung an die Dekane und beauftragt sie, den Predigern die angeordneten Texte „bekannt zu machen und zu zweckmäßiger Behandlung zu empfehlen“ (für die Vormittagspredigt Joh. 8,31f.; für nachmittags Kol. 2,6f.), die Prediger zu deutlichem Sprechen der verordneten Gebete anzuhalten und sich vor allem für eine zweckmäßige Jugendunterweisung im Blick auf das kommende Fest zu verwenden. In Filialkirchen solle normalerweise kein Festgottesdienst sein, die Jubiläumspredigten aber samt einer örtlichen Festbeschreibung seien bis zur Visitation zu den Pfarrakten zu nehmen.

Eine eigenartige Verordnung! Auffällig im Vergleich zu dem, was in anderen Ländern angeordnet wurde. Ohne Auswahlmöglichkeit wird der Prediger auf je einen Predigttext festgelegt. Durch lange offizielle Ausarbeitungen wird seine Verantwortung für den Gottesdienst fast ausgeschaltet. Das Anhäufen so vieler Gottesdienste auf einen Festtag macht weitere Feierlichkeiten „zu Erhöhung der äußerlichen Feier, . . . wo und wie sie schicklich befunden werden“ fast unmöglich. Am meisten aber fällt auf, daß das fast zwei Wochen lang zu beginnende Fest zwar nur am Freitag dem 31. 10. stattfinden soll, in Wirklichkeit aber dem gleichen offiziellen Text zufolge dann doch bis zum Sonntag dem 2. 11. dauern soll. Alle diese zugleich rigiden und gewundenen Regelungen sind ein Signal bestehender, kaum verdeckbarer aber doch unbedingter Spannungen.

Worum es dabei geht, zeigt sich in der Mahnung zu gegenseitiger Zurückhaltung zwischen Katholiken und Protestanten: aus Rücksicht auf das folgende katholische Fest konnte das protestantische Jubiläum zwar Wochen vorher schon, aber keinen Tag länger gefeiert werden. Jedenfalls durfte das, was dennoch folgte, so nicht gekennzeichnet werden. Aus dieser Rücksicht wurden die Prediger genau in Pflicht genommen, daß dem Fest kein polemischer Ton beigemischt werde. Ihretwegen war alles Feiern außerhalb der Gottesdienste nach Lokalumständen zu gestalten, weil das Verhältnis der Konfessionen im Lande unterschiedlich war. Als Beleg für die religionspolitische Umsicht der württembergischen Regierung sei der entsprechende Absatz der Königlichen Verordnung ganz zitiert:

„Wie man übrigens bei dieser Anordnung zu denjenigen, die einem andern Religionsbekenntniße angehören, das Zutrauen hat, daß sie aus Achtung für das, was dem evangelischen Religionstheile heilig und wichtig ist, keine Störung derselben in der bevorstehenden Fest=Feier und keine, den Religions= und bürgerlichen Verhältnißen und Vorschriften zuwiderlaufende Aeüße-

rungen sich erlauben werden; so wird hinwiederum von den evangelischen<sup>10</sup> Glaubensgenossen jedes Standes erwartet, daß sie die angeordnete Reformation=Feier auf keine Weise zu möglicher Erbitterung und Reizung anders Denkender misbrauchen, sondern vielmehr von dem evangelischen Geiste der Liebe und des Friedens geleitet, alle gehörige Mäßigung und Bescheidenheit beweisen, und hierin der Humanität des Zeitalters sowohl als den Gesetzen der Religion und der bestehenden politischen Verfassung Folge leisten werden.“ Ein Nebensatz wurde von der Königlichen Regierung in dieser Sache offenbar nicht als ausreichend angesehen.

So wurde das Fest allen evangelischen Gemeinden Württembergs im Gottesdienst des 19. 10. angekündigt. Der von der Regierung vorgeschriebene Text enthält eine intensive Aufforderung zu „Mäßigung und Bescheidenheit gegen anders Denkende“, eine Mahnung, die am Festtag selber allen Gemeinden im Gebet nach der Predigt unter Hinweis auf den Glauben an den Einen Gott erneut eingeschärft wurde.

Am Sonntag vor dem Fest war die Vorbereitung der Feier mit einer von der Kanzel vorzulesenden neun Seiten langen geschichtlichen Darstellung fortzusetzen. Sie streift die Reformationsgeschichte Württembergs (3), erzählt die Geschichte des jungen Luther (3–8), trägt die wichtigsten der 95 Thesen im Wortlaut vor (8–10) und wirft einen abschließenden kurzen Blick auf Luthers gemäß diesen Überzeugungen vollzogenen Tod (10 f.).

Am Festtag selber war ein anderer regierungsamtlicher, dreizehn Seiten langer Aufsatz von der Kanzel abzulesen. Er beginnt mit einem Blick auf die traurigen Zustände der Kirche vor der Reformation (3–5), um dann Luther als das von Gott erwählte Werkzeug der Befriedigung des immer allgemeiner gewordenen Bedürfnisses und Gefühls des Besseren darzustellen (5–7). Die wachsende Reformation blieb bis 1555 in einem schwankenden Zustand (7–9), seitdem aber ist die Reinheit der evangelischen Lehre sicher wiederhergestellt und alles willkürliche Menschenwerk abgeschafft (9–11). Allerdings traten immer neue Gefährdungen ihrer Sicherheit auf, vom Jesuitenorden bis zur Gleichgültigkeit (11–14). Am Schluß steht ein Aufruf zum Festhalten an der Lehre des Evangeliums und ein Gebet Melanchthons (14 f.). Dieser Aufsatz ist nicht wie die vorausgegangene Darstellung geschichtlicher Art. Er soll das Wesen der Reformation auf der Folie eines dunklen Hintergrundes herausarbeiten und zeigen, wie sie sich und die Protestanten erhoben hat. Dazu verwendet er auch geschichtliches Material, aber in systematischer Absicht. Er erfaßt das Wesen der Reformation nicht aus den Schriften der Reformatoren, sondern aus dem Gegensatz zur katholischen Kirche – und muß daher uns Heutigen als Historie begegnen. Daß es dem Aufsatz von 1817 jedoch gerade hierin um den Glauben ging, zeigt sich daran, daß er aus dem Gegensatz zur Papstkirche seine Mahnung an alle Protestanten Württembergs ableitet, festzuhalten „an dem köstlichen Kleinod unsers Glaubens und unserer Gewissens=Freiheit, und im Geiste unserer evangelischen Reli-

<sup>10</sup> Druckfehler werden stillschweigend korrigiert.

gion Gottseligkeit, Liebe, Duldsamkeit, Treue und Gehorsam“ zu üben. Solchen Glauben, der in der Liebe tätig ist, hatten die königlich württembergischen Prediger evangelischer Konfession beim Reformationsjubiläum 1817 zu verkündigen.

## II.

Nach Einsicht in diese umfangreichen, die Festgottesdienste von der benötigten Zeit her schon dominierenden offiziellen Texte stellt sich die Frage, wie das Jubiläum tatsächlich begangen worden sei. Doch Württemberg hüllt sich in Schweigen: „Ob in Württemberg die Feyer des Jubelfestes in dem Sinne begangen worden, den die königl. Anordnung (vergl. Nat. Ztg. 42, 818) ihr anwünschte, ist uns nur aus Tübingen, der Landes=Universität bekannt geworden“, vermerkt die National=Zeitung recht spitz.<sup>11</sup> Nur wenige Zeilen widmet sie der Tübinger Feier, wobei der Zug der Studenten am Abend des 31. 10. „mit mehr als 400 Fackeln“<sup>12</sup> mehr Raum einnimmt als der Zug der Professoren und Studenten, des Stadtrats und der Bürgerabgeordneten und Zünfte am Vormittag zur Kirche oder gar der Festgottesdienst selber.

Diesem württembergischen Schweigen entspricht, daß der Predigtband der Allgemeinen Chronik<sup>13</sup> neben sechs Predigten aus Bayern keine einzige aus Württemberg enthält und daß Lutz Winckler sich in seiner 1969 erschienenen Arbeit über das Reformationsjubiläum von 1817 auf keine Festpredigt aus Württemberg bezieht.<sup>14</sup> Immerhin enthält der Berichtsband der Allgemeinen Chronik auf gut 5 Seiten Festberichte aus Stuttgart, Tübingen, Ulm, Heilbronn und Pleidelsheim<sup>15</sup> – doch das entspricht nur der Ausführlichkeit, mit der der gleiche Band aus dem kleinen Fürstentum Lippe=Detmold zu erzählen hat.<sup>16</sup> Das Königreich Württemberg hat von 1817 bis heute mit seiner Reformationsjubiläumsfeier keinen Aufmerksamkeitswert besessen.

Ganz überraschend kommt daher die Einsicht, daß sich Württembergs Prediger mit Festpredigtdrucken doch auffallend hervor getan haben. Das große Schriftenverzeichnis, das Michahelles nach dem Jubiläum fertigte,<sup>17</sup> und der von Wilken zusammengestellte Index der riesigen preußischen

<sup>11</sup> National=Zeitung der Deutschen, Gotha 1817, 955.

<sup>12</sup> Johann Jakob Fetzer, Geschichtlicher Unterricht über den Anfang und Fortgang der Kirchen=Verbesserung durch Dr. Martin Luther im sechszehnten Jahrhundert bewerkstelligt. Zum Denkmal des dritten Sekular=Jubelfestes der Reformation für die evangelisch=christliche Schul=Jugend in Fragen und Antworten verfaßt, Reutlingen 1817, 81 spricht von „dreihundert Fackeln“.

<sup>13</sup> S. Anmerkung 9.

<sup>14</sup> Martin Luther als Bürger und Patriot. Das Reformationsjubiläum von 1817 und der politische Protestantismus des Wartburgfestes, Historische Studien Heft 408, Lübeck und Hamburg 1969.

<sup>15</sup> Band I, 511–517.

<sup>16</sup> Band I, 230–235.

<sup>17</sup> Karl Friedrich Michahelles, Literatur der dritten Reformations=Säkularfeier oder möglichst vollständiges literarisches Verzeichniß . . ., Nürnberg 1820.

Sammlung von Reformationsjubiläumsschriften<sup>18</sup> belegen, daß 20 Festreden württembergischer Prediger aus den Tagen des Jubiläums (31. 10. bis 2. 11. 1817) gedruckt worden sind. Von den fünf in der Allgemeinen Chronik genannten Orten hat nur einer keinen Predigtgedruck hervorgebracht,<sup>19</sup> dafür aber erschienen noch Predigtgedrucke aus Marbach und Ravensburg. Diese Predigtgedrucke von dem bisher weiter nicht beachteten Jubelfest des sechsten deutschen Bundesstaates von 1817 konnten ausnahmslos gefunden werden. Außerdem werden hier noch zwei ungedruckte Festpredigten aus Isny und eine aus Friedrichshafen mit herangezogen.<sup>20</sup> Nach mehr als 150 Jahren und den Zerstörungen zweier Weltkriege ist diese Vollständigkeit allein schon eine Überraschung, bedenkt man, daß Lutz Winckler seine Untersuchung des Reformationsjubiläums in allen deutschen Bundesstaaten auf nur 33 Festreden stützte. Württemberg bietet mit seinen 23 Festpredigten ein Bild, das so noch nicht gezeichnet werden konnte:

Predigtort:	Anzahl	Namen der Prediger
Friedrichshafen <sup>21</sup>	1	K. Planck
Heilbronn <sup>22</sup>	1	G. H. Müller
Isny <sup>23</sup>	2	M. F. H. Jäger (1), T. A. Cellarius (1)
Marbach <sup>24</sup>	2	C. G. Mörike
Ravensburg <sup>25</sup>	5	J. M. Kutter (3), J. Dehlinger (2)
Stuttgart <sup>26</sup>	3	C. C. Flatt, N. F. Köstlin, K. F. Hofacker
Tübingen <sup>27</sup>	7	E. G. Bengel (1), Münch (1), C. F. Steudel (2) G. F. Schumann (1), F. E. Wächter (1), J. G. Wurm (1)
Ulm <sup>28</sup>	2	J. C. Schmid

<sup>18</sup> Fridericus Wilken, Index Librorum ad celebranda sacra saecularia reformationis ecclesiasticae tertia annis MDCCCXVII et MDCCCXIX cum in Germania tum extra Germaniam vulgatorum quos Bibliotheca Regia Berolinensis ad hunc usque diem comparavit. Berolini MDCCCXXI.

<sup>19</sup> Auch eine direkte Anfrage im Pfarramt Pleidelsheim hat nichts erbracht.

<sup>20</sup> Weitere ungedruckte Festpredigten in den Akten des Landeskirchlichen Archivs Stuttgart konnten kein besonderes Interesse hervorrufen. Schon an dieser Stelle jedoch möchte ich Herrn Archivdirektor Dr. Schäfer sehr herzlich für seine großzügige Unterstützung danken, ohne die diese Arbeit in mehrfacher Hinsicht so nicht hätte werden können.

<sup>21</sup> Handschriftlich mit Begleitschreiben und zwei Gutachten im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart, Bestand A 26, Bund 544, Akt 1c – hier im Anhang veröffentlicht.

<sup>22</sup> Georg Heinrich Müller, Kirchliche Feier des Dritten Jubelfestes der Reformation in Heilbronn 1817 nebst historischer Nachricht von dem Anfange und den ersten Fortschritten der Kirchenverbesserung in dieser Stadt. Heilbronn 1818.

<sup>23</sup> Handschriftlich im Pfarrarchiv Isny, s. Anmerkung 9.

<sup>24</sup> Carl Gottlieb Mörikes Festpredigten liegen in zwei textidentischen Ausgaben vor, die sich in Titel und Beilagen jedoch unterscheiden: Zwey Predigten bey der dritten Jubelfeyer unserer evangelischen Kirche. Gehalten den 31. Oktober und 2. Novemer 1817. von M. C. G. M. Stuttgart 1817 – Zwo Predigten bey der dritten Jubelfeyer unserer evangelischen Kirche. Gehalten den 31. Oktober und 2. Novemer 1817. von M. C. G. M. Mit einer Abbildung von Margarethen, Luthers Tochter, und einer Nachzeichnung von Luthers Handschrift. o.O. o.J. Michahelles (s. Anm. 17) hat S. 14

## III.

In dieser Zusammenstellung fallen die vielen ehemals Freien Reichsstädte auf (Friedrichshafen, Heilbronn, Isny, Ravensburg, Ulm). Zu ihnen muß in gewissem Sinne auch noch Eßlingen gezählt werden, das sich mit einem sehr ausführlichen Vorbereitungsdruck hervorgetan hat,<sup>29</sup> wie umgekehrt Isny, dessen oben genannte Predigten nicht im Druck erschienen, durch einen gedruckten Festbericht seine Teilnahme öffentlich bekundete.<sup>30</sup> Von weiteren bis vor kurzem noch eigenständigen Reichsstädten finden sich Notizen, so, daß die evangelischen Beamten aus Wangen in Isny zur Kirche gingen;<sup>31</sup> daß in Leutkirch die Glocken beider Konfessionen zum Fest läuteten und daß katholische Priester in der dortigen Festprozession mit in die evangelische Kirche zogen und am Festgottesdienst teilnahmen<sup>32</sup> usw. Auffällig allerdings, daß Reutlingen schweigt: neben dem jetzt bayerischen Nürnberg die einzige Reichsstadt, die die *Confessio Augustana* unterschrieben hatte.<sup>33</sup>

Dies Schweigen hat erkennbaren Grund. In Reutlingen wirkte 1817 Johann Jakob Fetzer als politischer Publizist, der seinen Werdegang als evangelischer Theologe begonnen, als Jurist fortgesetzt hatte und seine heimatliche Republik als innerlich ruheloser Mann während der unruhigen Jahre um die Jahrhundertwende aus verantwortlichen Positionen heraus in große Unerquicklichkeiten hineingesteuert hatte, bis er vom Kaiserlichen Reichshofrat suspendiert wurde.<sup>34</sup> Aus seiner rationalistischen Einstellung heraus lag ihm das bevorstehende Reformationsjubiläum sehr am Herzen. Er verfaßte dafür eine Schrift „Geschichtlicher Unterricht über den Anfang und Fortgang der Kirchen=Verbesserung durch Dr. Martin Luther . . .“<sup>35</sup> In der Vorrede be-

---

und 15 beide Schriften als unterschiedliche Texte aufgeführt und zudem noch eine dem Vater des Verfassers zugeschrieben.

<sup>25</sup> Joh. Martin Kutter und Johannes Dehlinger, Religiöse Vorträge an der dritten Jubel-Feier der Reformation und auf Veranlassung derselben gehalten in der evangelischen Gemeinde zu Ravensburg. o.O. o.J.

<sup>26</sup> Nachricht von der Entstehung und dem Fortgang der privilegierten Bibel=Anstalt im Königreiche Württemberg vom Ende des Jahres 1812. bis zum dritten Jubel=Fest der Reformation 1817. mit Auszügen aus Briefen und drey Reden gehalten in drey Parochial=Kirchen in Stuttgart vor Austheilung der Neuen Testamente am Reformations=Jubelfeste. Stuttgart 1817.

<sup>27</sup> Jonathan Fried. Bahnmaier, Feier des dritten Saecularfestes der Reformation auf der Universität Tübingen. Aus Auftrag des academischen Senats beschrieben und mit allen gehaltenen Reden und eingegangenen Gedichten herausgegeben, Tübingen 1818.

<sup>28</sup> s. Anmerkung 9.

<sup>29</sup> Nachricht von der Feier des Reformations=Jubelfestes in Eßlingen am 31ten October 1817. Mit Beylagen. Eßlingen o.J.

<sup>30</sup> D. A. Weberbeck, Die dritte Reformationsfeier in Isny's Mauern. Worte für die Jugend nebst einem Ueberblicke der Theuerung v. 1817. Isny 1818.

<sup>31</sup> Weberbeck 11.

<sup>32</sup> Fetzer (s. Anm. 12) 82f. Der Rektor der „evangelisch-katholischen Latein- und Real-Anstalt“ Biberach gab eine kleine Reformationsgeschichte Biberachs heraus.

<sup>33</sup> Der amtliche Aufsatz vermerkt das ausdrücklich S. 8.

<sup>34</sup> Herrn Dr. Schwarz vom Stadtarchiv Reutlingen danke ich für seine Mitteilung.

<sup>35</sup> S. Anmerkung 12.

richtet er, er habe seinen Text der Reutlinger Geistlichkeit vorgelegt, um ihn am Reformationsfest in der Kirche öffentlich vortragen lassen zu können.<sup>36</sup> Die Prediger seien ursprünglich nicht abgeneigt gewesen,<sup>37</sup> hätten aber am 14. 10. mit der Begründung abgelehnt, daß man sich mit seinem Vorhaben „nicht befassen könne“.<sup>38</sup> Das klingt eher nach einem Zusammenhang mit dem Fetzer 1817 erteilten königlichen Verbot aller kommunalpolitischer Tätigkeit<sup>39</sup> als nach Bedenken der Geistlichkeit, „diesen nicht von ihr, sondern von einem Rechtsgelehrten verfaßten Unterricht zu einem Gegenstande einer kirchlichen Feierlichkeit hervorzuheben“, wie Fetzer meint.<sup>40</sup> Fetzer, der „das sonderbare Benehmen der Geistlichkeit“ rügt,<sup>41</sup> wird also wohl selbst der Grund dafür gewesen sein, daß sie einerseits aus Rücksicht auf das königliche Verbot seinen Text nicht annehmen konnte, andererseits aber aus Rücksicht auf ihn nicht „etwas Zweckmäßigeres liefern“ wollte.<sup>42</sup> Wie dem auch immer gewesen sein mag: es gab einen unübersteigbaren Hinderungsgrund für die Reutlinger Geistlichkeit, trotz der reformationsgeschichtlichen Bedeutung der Stadt zum Reformationsjubiläum 1817 irgend etwas drucken zu lassen. Es gab also Gegenwartsprobleme, die sich vorrangig vor jede noch so gebieterische historische Dimension schoben und daher die These fraglich werden lassen, als sei das dreihundertjährige Jubiläum des Thesenanschlags nur historisch ausgerichtet gewesen.

Rechnet man den von Fetzer privat veranstalteten Druck seiner gottesdienstlich nicht verwirklichten Fragen und Antworten der Stadt Reutlingen als Jubiläumsbeitrag mit an, so stehen nun acht ehemalige Reichsstädte nur drei altwürttembergischen Orten zur Seite – wobei die Zahl der gedruckten Predigten mit 11 : 12 ausgeglichen geblieben ist.

#### IV.

Es wäre verkehrt, die Reutlinger Probleme, so gewiß sie in der anpassungsunwilligen Person Fetzers begründet sind, als reine Personalprobleme einzuordnen und ihre sachliche Dimension zu übersehen. Denn unter erheblichem Anpassungsdruck standen die bislang freien Reichsstädte insgesamt. Fetzer symbolisiert also nicht nur die bewegte Vergangenheit der Städte, sondern auch ein Stück ihrer Gegenwart. Die Umstellung auf die Zugehörigkeit zu einem geschlossenen Territorium mit „allen Stockungen und Hindernissen des merkantilen Geschäfts“<sup>43</sup> war nicht leicht (vielleicht am ehesten noch für Heilbronn). Die „Demolition der Festungswerke“<sup>44</sup> erzeugte immer noch

<sup>36</sup> Vorrede VI.

<sup>37</sup> Vorrede VI f.

<sup>38</sup> Vorrede VII.

<sup>39</sup> S. Anmerkung 34.

<sup>40</sup> Vorrede VII.

<sup>41</sup> Vorrede IX.

<sup>42</sup> Vorrede VII.

<sup>43</sup> Weberbeck (s. Anm. 30), 13.

<sup>44</sup> Veesenmeyer bei Schmid, Ulm, 53.



das Gefühl des Ausgeliefertseins. Die Lage fast durchweg an der Grenze des Königreichs beförderte die ehemals Freien in eine Randsituation, die manche bisherige Aktivität an den Rand der Existenz drängte. Die Hungersnot von 1816/17 traf darum hier wohl noch härter als anderswo.<sup>45</sup> Und das auch konfessionell eigen entwickelte Gemeinwesen mußte sich einfügen in das größere landeskirchliche Ganze. Der Kampf um die alten Rechte, hie und da höchst unterschiedlich geführt und gemeint, hatte sich zwar noch nicht formiert, kündigte sich jedoch an.<sup>46</sup>

Ein interessantes Beispiel dafür, wie solche Spannungen die Jubiläumsgottesdienste mit bestimmten, bietet das Pfarrarchiv der früheren Reichsstadt Isny. Die hier aufbewahrte amtlich gedruckte Kanzelabkündigung und der im Jubelgottesdienst abzulesende Aufsatz enthalten nämlich Einfügungen von der Hand des Stadtpfarrers Marx Friedrich Heinrich Jäger, die den offiziellen Text – von Kleinigkeiten abgesehen – in einer, nur in einer Richtung korrigieren: sowohl in der Kanzelabkündigung als auch im Aufsatz wird gestrichen, daß „unser Vaterland“ 1534 der Reformation zufiel, stattdessen beide-male handschriftlich „das damalige Herzogtum Württemberg“ eingetragen. Und wo der Aufsatz des ersten stiftungsgemäßen Abendmahls in der Stiftskirche Stuttgart gedenkt, fügt der Stadtpfarrer der ehemaligen Reichsstadt ein „also 10 Jahre später als hier zu Isny“. Als Ausdruck historischer, territorialer Genauigkeit wären solche Glossen gewiß nicht voll verstanden. Viel mehr sind sie Ausdruck des Stolzes auf die frühzeitig richtige Entscheidungen der Väter, die das gebrochene Selbstwertgefühl der Söhne in einem Land, das ihnen nicht Vaterland ist, zu stabilisieren vermögen.

Dieser kleine unwürttembergische Jubel, dieser stille Protest in Isny blieb sicher unbemerkt. Die Gemeinde konnte nicht vergleichend mitlesen. Nur der Stadtpfarrer selbst hielt den von ihm korrigierten Druck, ein an sich für Isny archivierungsunwertes württembergisches Massenprodukt, als Zeugnis seiner Einstellung für ein Pfarrdokument. Mehr tat da der Ulmer Prälat<sup>47</sup> Schmid. Auch er hatte als Prediger einer vormals nicht württembergischen Reichsstadt die beiden offiziellen Texte nicht unkorrigiert verlesen können. Aber er veröffentlichte seine wesentlich umfangreicheren Korrekturen. Eine Synopse vermag am besten zu zeigen, wie meisterlich er den vorgegebenen Text schon nach fünf Zeilen änderte:

*Verordneter Text:*

Zwar nahm unsere vaterländische Kirche erst 17 Jahre später, im Jahr 1534, in welchem der vertriebene Herzog Ulrich in sein Erbland zurückkehrte, und die evangelische Religion einführt, Antheil an der Reformation;

gebührt es uns,  
das Gedächtniß jenes entscheidenden . . .

aber dennoch

*Textfassung Schmid, Ulm S. 5:*

Schon zehen Jahre, bevor die vaterländische Kirche, der wir nun einverleibt sind,

Antheil an der Reformation nahm, wurde die Predigt des Evangeliums von der Bürgerschaft der hiesigen Stadt verlangt, und von der Obrigkeit bewilligt und geschützt; und darum gebührt es uns auch vorzüglich, das Gedächtniß jenes entscheidenden . . .

Allein schon die grammatische Änderung im Übergang zum weiteren Text zeigt, in welcher vorzüglicher Tradition und Rolle der württembergische Prälat sich und seine Stadtgemeinde im Vergleich zum Lande Württemberg sah. Und so fügt er denn dem am Festtag selber vorzulesenden Aufsatz folgenden Passus frei hinzu: „Auch in unserer Vaterstadt fanden sich unter erleuchteten und frommen Geistlichen und Rathspersonen bald so viele Freunde des wieder an das Licht gezogenen Evangeliums, daß das Verlangen einer großen Anzahl von Bürgern, dasselbe ungehindert predigen zu lassen, die bereitwilligste Aufnahme erhielt.“<sup>48</sup> Auch hier wird nicht Historie um der Historie willen getrieben, sondern wie in Isny auf die frühzeitig richtigen Gesinnungen der Vorfahren hingewiesen, auf die Reformation von unten, die der herzoglichen Reformation in Württemberg gegenüber als besser erscheint. Zwar läßt sich nicht übersehen, daß sich bei Schmid die Begriffe Vaterstadt und Vaterland reiben; doch der Ausdruck „einverleibt“ zeigt mehr als deutlich, wofür des Prälaten Herz schlägt. Und er hat seinen Herzerguß nicht im Pfarrarchiv bewahrt, sondern voll stolzen Jubels veröffentlicht.

Auch der Eßlinger Jubiläumsdruck betont, man sei vier Jahre vor Württemberg zur Reformation gestoßen,<sup>49</sup> und zwar weil „der Wahrheitsdrang des Volkes dafür entschieden“ war.<sup>50</sup> Vor allem aber, und hier schließt sich ein erster Kreis, betont auch Fetzer: Reutlingen sei 15 Jahre vor Württemberg lutherisch geworden.<sup>51</sup> Fetzer unterscheidet sich hierin nicht von den Predigern, er scheint nur den Gegensatz zu dem Land, dem man nun einverleibt ist, auf die Spitze getrieben zu haben. Noch in seinen Lebensumständen schiebt er die Schuld dafür, daß sein Unterricht 1817 nicht öffentlich vorgelesen werden konnte, „einem Altwürtemberger“ in die Schuhe.<sup>52</sup>

Daß der Prediger einer ehemals freien Reichsstadt am Jubiläum auch anders reden konnte, beweist Prälat Müller in Heilbronn – als einziger. Er vermerkt, sichtlich ohne das bisher beobachtete Interesse an genauen Unterschieden, man sei in Heilbronn „bald nach dem Anfang der vor 300 Jahren zuerst kundgewordenen Glaubensverbesserung“ dem Evangelium zugefallen;<sup>53</sup> am Vorabend des Festes aber erinnert er seine Gemeinde in einem nicht verordneten Gottesdienst an den „Todesstag unseres im vorigen Jahr hingeschiedenen Königs Friderich, des Ersten, mit welchem evangelische Regenten aus dem württembergischen Regentenstamme dem Vaterlande wiedergegeben sind, des Ersten, der neben kraftvoller Behauptung der Freyheiten und Vorzüge unserer evangelischen Kirche im ächten Geiste derselben auch die

<sup>45</sup> Weberbeck 20 ff.

<sup>46</sup> Weberbeck 5.

<sup>47</sup> Die sechs Prälaten waren die höchsten Geistlichen im Land.

<sup>48</sup> Schmid, Ulm, 22.

<sup>49</sup> Eßlingen, 28.

<sup>50</sup> Eßlingen, 26.

<sup>51</sup> Fetzer Unterricht IV.

<sup>52</sup> Fetzer, Meine Lebensumstände, Reutlingen o. J., 95.

<sup>53</sup> Müller, Heilbronn, 11.

anders glaubenden Christen zum Genuß gleicher Freyheiten und Rechte mit den Bekennern des evangelischen Glaubens in Württemberg vereinigt hat“.<sup>54</sup> Spricht hier einer der von Fetzer geschmähten Altwürttemberger? Jedenfalls wird an Müllers Predigten erst recht deutlich, welche aktuelle Spannung die Jubelreden ehemals reichsstädtischer Prediger mit bestimmte.

## V.

Mit allem dem ist der Höhepunkt dessen noch nicht erreicht, was 1817 beim Reformationsjubiläum in den nun Württemberg einverleibten Reichsstädten zum Ausdruck, ja zum Ausbruch kam. In Friedrichshafen nämlich traten am Fest geradezu eruptive Kräfte zutage. Kräfte, die sich auch hier wie in Isny und Ulm an den vom Oberkonsistorium für die Gottesdienste verfaßten Texten entzündeten, deren Rolle doch offenbar gewesen sein sollte, Duldsamkeit und brüderlichen Frieden zwischen den Konfessionen zu fördern. Daß es nun ausgerechnet in Friedrichshafen zum genauen Gegenteil kam, hat seinen Grund.

Diese Stadt war 1811 an Württemberg gekommen und hatte dabei den Namen Friedrichshafen erhalten. Bis dahin hatte sie Buchhorn geheißen. Keine andere Stadt hatte wie Buchhorn bei Eingliederung in das Königreich so seine Identität aufgeben müssen. Einzig dieser kleinen Stadt hatte man einen fast altorientalischen Despotismus zu fühlen gegeben. „Wer einen Namen über eine eroberte Stadt . . . ausruft, macht sein Eigentumsrecht über sie geltend und unterwirft sie damit seiner Gewalt“.<sup>55</sup> Wie ein erneutes Herrschaftszeichen des evangelischen Königs mußte es da wirken, daß 1812 in der katholischen Bodenseestadt eine evangelische Gemeinde gegründet wurde, mit zunächst 18 durchweg zugezogenen Gliedern.<sup>56</sup> Die regierungsamtliche Religionspolitik wird gute und vor allem langfristige Gründe für diesen Schritt gehabt haben,<sup>57</sup> doch zunächst einmal war diese winzige und zumeist wohl aus königlichen Beamten bestehende Gemeinde ein Symbol der Unfreiheit für eine ehemals freie Stadt. Ihr erster Prediger, Immanuel Gottlob Dürr, blieb dieser Gemeinde bis März 1817 treu. Über die Gründe seines Fortgangs nach viereinhalb Jahren und so kurz vor dem Jubiläum kann nur spekuliert werden. Auffallend jedoch, daß schon im März 1817 sein Nachfolger amtierte: Magister Karl Planck.

In Plancks Händen lagen also Vorbereitung und Gestaltung des protestantischen Jubiläums in einer fast völlig katholischen Stadt. Seiner Rolle und der Lage seiner Gemeinde war er sich dabei offenbar voll bewußt. Jedenfalls wird

<sup>54</sup> Müller, Heilbronn, 6f.

<sup>55</sup> Hans Bietenhard, ThW V, 252.

<sup>56</sup> Für einen Teil der hier verarbeiteten Informationen danke ich Herrn Buhl vom Hauptamt Friedrichshafen.

<sup>57</sup> Die Allgemeine Chronik (s. Anm. 9) gibt in ihrem wahrscheinlich von Veillodter stammenden Vorwort I, XV die entsprechenden Argumente aus bayerischer Sicht.

nirgends von einer nach außen gerichteten Festgestaltung oder gar Umzügen wie anderswo berichtet. Durch strikte Beschränkung auf den gottesdienstlichen Raum vermied man alles eventuell Anstößige.

Trotzdem kam es zum Streit, der zur Folge hatte, daß Planck noch am 2. 11. um seine Versetzung bat und tatsächlich im März 1818 nach nur einjähriger Gemeindegarbeit Friedrichshafen verließ. Da der gesamte Vorgang aus dem Landeskirchlichen Archiv Stuttgart<sup>58</sup> im Anhang erstmals veröffentlicht werden kann, braucht an dieser Stelle nur das für den Zusammenhang Notwendigste ausgezogen zu werden:

Mehrere Katholiken,<sup>59</sup> die am evangelischen Festgottesdienst teilnahmen, „fanden sowohl in meiner Predigt als auch und hauptsächlich, wie sie selbst sagten, in dem vorgelesenen Aufsatz, für dessen Verfaßer ich gehalten wurde, so viel Aegerliches und Beleidigendes, daß der alte Haß gegen die neuen Evangelischen Ansiedler, der von früheren Zeiten her noch im Herzen haftete, sich nun ziemlich laut aussprach“. <sup>60</sup> Am Allerheiligentage versuchte nun der katholische Kaplan Sauter seine Gemeinde, mit der er nicht im protestantischen Festgottesdienst gewesen war, zu beruhigen, „indem er unter anderem sagte: Das Christenthum bedarf keiner Reformation, wäre Luther ein Christ geblieben, so würdet ihr nicht von einem unverständigen Prediger in der Slaverey Schmachende und Irrende genannt worden seyn“. <sup>61</sup> Natürlich gingen die Emotionen in Friedrichshafen erst recht hoch und führten zu den „schrecklichsten Drohungen gegen meine Person“, die ihn, Planck, zwängen, entweder um öffentliche Ehrenrettung oder besser um Versetzung zu bitten. <sup>62</sup> Und er fährt fort: „Welch eine Stimmung nun zwischen beyden Gemeinden herrscht, welchen Unannehmlichkeiten ich ausgesetzt bin, ist leicht begreiflich, besonders für den, der mit der Denk Art der Buchhorner vorher bekannt ist“. <sup>63</sup> Da ist er plötzlich, der Name der ehemals freien und geschlossenen katholischen Reichsstadt, in einem pfarramtlichen Bericht über das Dekanat und das Generalat an das königliche Oberkonsistorium. Und dort taucht er gleich noch einmal auf, weil der Stiftsprediger und Oberkonsistorialrat Flatt im Titel seines Berichts über diese Angelegenheit nebeneinander von dem evangelischen Pfarrvikar in Friedrichshafen und dem katholischen Kaplan in Buchhorn schreibt, als handele es sich nicht um eine Stadt. Han-

<sup>58</sup> S. Anmerkung 20 und 21.

<sup>59</sup> Es werden kaum besonders intolerante Katholiken gewesen sein, die den protestantischen Festgottesdienst besuchten.

<sup>60</sup> Der Aufsatz wird in Friedrichshafen ähnlich in die Predigt integriert gewesen sein wie bei Bengel, Tübingen 35, oder Schmid, Ulm, 16 ff.

<sup>61</sup> Diese Worte habe Kaplan Sauter dem nachforschenden Planck persönlich ins Angesicht wiederholt.

<sup>62</sup> Die unterschiedliche Reaktion auf diese Bitte bei Dekan und Oberkonsistorium (s. Anhang) spricht beidemale für Planck.

<sup>63</sup> Von diesem Geist orakelt auch die Stellungnahme Flatts unten, Anhang, vermag aber angesichts der gleich darauf genannten königlichen Eilverfügung vom 4. Tage vor dem Fest nicht zu überzeugen, daß hier örtliche Besonderheiten den Ausschlag gegeben haben sollen.

deln wird es sich um die offiziellen Bezeichnungen der beiden konfessionellen Gemeinden dieser Stadt – ein Zeichen für die Verquickung der Konfessionsproblematik mit der aktuellen bürgerlich-politischen Lage; ein Zeichen ebenso dafür, daß beim Jubiläum Schwierigkeiten zu meistern waren, denen auch Menschen erliegen konnten, die nicht durch persönliche Heftigkeit Schaden angerichtet hatten. Wer mag da von einem nur historisch begangenen Jubiläum reden?

Doch das ist noch nicht einmal das Interessanteste am Friedrichshafen-Buchhorner Zwist. Interessanter ist, daß Planck seine so zündende Festpredigt im Bewußtsein seiner Unschuld vorlegt und daß ihm sein Dekan darin ganz zustimmt. Planck habe, „um allem Mißverstand vorzubeugen“, immer wieder „die Formeln vor dreihundert Jahren, – damahls, in jenen früheren Zeiten“ verwendet.<sup>64</sup> Planck war sich also der Notwendigkeit bewußt, in der Lage seiner Gemeinde die historische Distanz betonen zu müssen. Damit aber ist die Historisierung der Reformation an einer Stelle, wo sie tatsächlich begegnet, als Aktualität ersten Ranges zu verstehen. Als Lösung für eine Aufgabe, deren Rechnung zudem noch nicht einmal aufgegangen ist. Für die beiden Gemeinden der nun königlichen Hafenstadt vergrößerte ja die Historisierung durch Planck tatsächlich nur die schon bestehenden Spannungen. Man wird wagen dürfen zu behaupten: gerade weil Planck ins Historische auszuweichen versuchte, kam es zu den widerlichen Folgen seiner Predigt; hätte er gepredigt (wie sonst), wäre wohl kaum ein Streit entbrannt.

Wie dem auch sei, Plancks Schuldlosigkeit leuchtete allen Berichterstattern ein. Und so kam es denn zu der perfekten Peinlichkeit, daß der regierungsamtlich gedruckte und in allen Festgottesdiensten Württembergs vorzulesende Aufsatz einziger Verursacher eines Streites zwischen den Konfessionen war, vor dem die Festordnung alle Prediger und Gemeinden so eindringlich gewarnt hatte! Planck bezieht sich sehr genau auf zwei Absätze dieser amtlichen Reformationsjubiläumsschrift. Da sie von ihm wegen ihrer allgemeinen Verbreitung nicht zitiert worden sind, für die Beurteilung aber eine nicht geringe Rolle spielen, sollen sie hier im Wortlaut folgen.

Zunächst S. 3f.: „Nicht nur dem Volk, sondern selbst dem größeren Theil der Lehrer des Christenthums war die heilige Schrift fremd geworden. Der Glaube an die Unfehlbarkeit von Menschen hatte den Glauben an Gottes untrügliches Wort verdrängt. Die Gewissensfreiheit und das Recht, in den heiligsten Angelegenheiten des Menschen selbst zu prüfen und zu forschen, war unterdrückt: die Kraft des Evangeliums, das Gewissen zu beruhigen und Herz und Leben zu heiligen, war durch grobe Unwissenheit, durch eine Menge von menschlichen Geboten, von unnützen und verderblichen Ceremonien geschwächt; der Aberglaube wurde durch gedankenloses Beten, durch Fasten, Casteyungen und Büßungen des Körpers, durch Anbetung von Bildern, durch Ablaß und andere dergleichen Dinge genährt, und der

---

<sup>64</sup> Wahrscheinlich hat Planck selber, als er diese distanzierenden Formulierungen aus seiner Predigt herausuchte, entsprechende Kreuze am Rande eingetragen.

Leichtsinn, die Roheit und die Lasterhaftigkeit vorzüglich durch das Feilbieten der Sünden=Vergebung begünstigt.“

Und dann S. 10: „Die Reinheit der evangelischen Lehre war wieder hergestellt, die Gewissens=Freiheit und Unabhängigkeit von allem menschlichen Zwang in Glaubens=Sachen gerettet. Die Quelle der göttlichen Offenbarung, die Bibel, deren geistvolle und mit dem sorgfältigsten Fleiß ausgearbeitete Uebersetzung ins Deutsche eines der wichtigsten Verdienste des unsterblichen Luthers ist, war den Christen für immer nun wieder geöffnet, und hat sich besonders in den neuesten Zeiten auf eine merkwürdige Art in allen Welttheilen verbreitet.

Eine Menge unnützer, abergläubischer, verderblicher Gebräuche und Andachtsübungen wurden abgestellt; der Gottesdienst der evangelischen Kirche von überflüssigen Ceremonien entladen, und auf den Zweck der wahren Belehrung und Erbauung zurückgeführt.

Mit Verwerfung von fruchtlosen Büßungen, Kasteyungen und willkührlichen guten Werken, wurde einzig auf Beruhigung der Gewissen, auf Besserung des Herzens und Lebens hingewirkt.“

So weit die beiden von Planck angeführten ärgerniserregenden Stellen des Jubiläumsaufsatzes. Sie zeigen ein schlicht schwarz-weiß gemaltes Bild. Was in der vorreformatorischen Kirche falsch war ist jetzt gut; was jetzt als überflüssig abgetan worden ist, war damals entscheidend. Runkt für Punkt wird die evangelische Kirche von 1817 als Gegenbild der damaligen katholischen geschildert. Die protestantische Kirche versteht sich in diesem kirchenoffiziellen Aufsatz als eine Antithese, selbstverständlich als großartige Antithese zur vorreformatorischen Papstkirche. Daß dieser windschiefe Vergleich zu Mißverständnissen, zu Spannungen mit der gegenwärtigen Papstkirche geführt hat,<sup>65</sup> wundert nicht. Begründet war das nicht im Fehlverhalten dieses oder jenes Predigers, sondern in dem mit Selbstlob nicht sparenden aufgeklärten Selbstverständnis der evangelischen Kirche von 1817.

## VI.

Mit dem allem ist klar genug geworden, vor welchen Problemen die Religionspolitik eines Landes stand, dessen Konfessionen sich je nach Ort so verschieden zueinander verhielten. In Ravensburg achteten die Katholiken das Fest der Protestanten still,<sup>66</sup> in Isny feierten sie nicht mit, wurden aber wie die Protestanten gespeist,<sup>67</sup> in Friedrichshafen kamen Katholiken mit zum Gottesdienst,<sup>68</sup> in Leutkirch sogar zusammen mit ihren Priestern.<sup>69</sup> Und trotzdem spricht Flatt vom intoleranten Geist der Buchhorner.<sup>70</sup> Hier ist —

<sup>65</sup> Deren eigenes Kirchenverständnis kam allerdings erschwerend hinzu.

<sup>66</sup> Kutter, Ravensburg, 47.

<sup>67</sup> Weberbeck, Isny, 6.

<sup>68</sup> S. Anmerkung 59.

<sup>69</sup> S. Anmerkung 32, auch Anmerkung 80.

<sup>70</sup> unten im Anhang dokumentiert.

zumal nun eine Festpredigt Württembergs so sichtbar in ihrer Wirkung von den bestehenden Spannungen betroffen ist – der Punkt erreicht, an dem die Untersuchung sich den Festpredigten selber zuwenden und nach Aktion bzw. Reaktion der Prediger fragen müßte. Zuvor jedoch muß an die bislang ausgeklammerte andere Gruppe württembergischer Gemeinden erinnert werden, über deren Jubelfeier Nachrichten vorliegen, an die im Vergleich zu den ehemaligen Reichsstädten kleine Zahl altwürttembergischer Gemeinden.<sup>71</sup>

Hier fällt als erstes eine Parallele auf: berücksichtigt man, wie dargestellt, daß die Reutlinger Festpredigten Fetzers wegen nicht gedruckt werden konnten (III.), daß aber Isnys und Friedrichshafens Festreden mit erkennbarer Betonung aufbewahrt bzw. eingereicht worden sind (IV. und V.), so haben sechs ehemalige Reichsstädte das Bedeutungsvolle ihrer Jubelfeier in den Festpredigten gesehen, nur zwei, Eßlingen und Biberach, haben Festveröffentlichungen ohne Predigt hervorgebracht. Ähnliches gilt für das altwürttembergische Gebiet. Hier haben sich drei Gemeinden durch den Druck ihrer Predigten hervorgetan, nur eine durch Bekanntgabe ihrer Feierlichkeiten ohne Predigten: Pleidelsheim.<sup>72</sup> Man wird also feststellen können, daß die überwiegende Mehrzahl der Dokumente aus Württemberg eine Reformationsjubiläumsfeier 1817 zeigen, in der nicht äußere Festlichkeit, sondern die Predigt Vorrang hatte. Daß das nicht gerade ein Hinweis auf Historisierungstendenzen ist, war schon mehrfach beobachtet worden. Ob das in anderen Bundesstaaten ähnlich war, kann hier nicht untersucht werden.

Pleidelsheim steht allerdings einzig da unter allem, was sonst aus Württemberg zu hören ist. Denn hier wurde ausgesprochen volksfestartig gefeiert. Bunte Bänder wehten an den Bäumen längs des Weges zur Kirche, ein großer Maienbaum zierte das Pfarrhaus, der zur Kirche getragene Abendmahlskelch war von Bändern geziert und durch eine große Weintraube gefüllt.<sup>73</sup> Birken umstanden den Altar, am Nachmittag des 31. 10. war Kinderbelustigungsfest usw. Die Art, wie Pleidelsheim über seine Jubiläumsfeier berichten ließ, könnte als Beleg herangezogen werden für die These, daß das Jubeln und Zurschaustellen Selbstzweck werden konnte. Aber sie ist, wie gesagt, eine Ausnahme in Württemberg.<sup>74</sup>

<sup>71</sup> Die Meinung, daß in Württemberg der Supranaturalismus die bestimmende theologische Kraft auch noch um die Zeit des Reformationsjubiläums 1817 war (H. Haering RGG VI, 1825 u. a.), trifft nur zu, wenn man die vielen zu Württemberg geschlagenen ehemaligen Reichsstädte vergißt, deren Theologen rationalistisch dachten. Auch theologisch liegt also eine erkennbare Markierung zwischen den alt- und neuwürttembergischen Gemeinden.

<sup>72</sup> S. Anmerkung 19.

<sup>73</sup> Hierzu scheint es in überhaupt keinem Orte Deutschlands irgend eine Analogie beim Fest gegeben zu haben.

<sup>74</sup> Eine andere Ausnahme, die ihrerseits nicht verallgemeinert werden darf, ist des württembergischen Predigers C. A. Dann „evangelisches, geschichtliches, vaterländisches Andachts-Blatt“, das Stuttgart 1817 erschien unter dem Titel: „Durch Leiden zur Herrlichkeit!“ Zwar finden sich bei Planck im dritten Teil seiner Predigt und in seiner

Ganz ohne Parallelen allerdings war sie auch wieder nicht. Die Landeshauptstadt selber bestätigt das Bild der Spannung zwischen betonter Predigt hier, betonter Feier dort auf ihre Weise. Die allgemeine Chronik nämlich weiß nur zu berichten von dem Hofgottesdienst mit seinem Gepränge.<sup>75</sup> Stuttgarts eigene Festveröffentlichung aber erwähnt den nicht mit einem Wort, sondern gibt drei Reden, die bei der Verteilung von Neuen Testamenten durch die Bibelgesellschaft in den drei Parochialkirchen gehalten worden sind. Sie repräsentieren zwar weniger das Leben der Gemeinden in Stuttgart als das Wirken eines übergemeindlichen Werkes in diese Gemeinden hinein<sup>76</sup> – von hohlem Pomp aber wie in Pleidelsheim und der Hofkirche Stuttgart sind sie meilenweit entfernt. Über die besondere Problematik, die zur Veröffentlichung dieser Reden führte, wird noch zu reden sein.

Die zweite altwürttembergische Veröffentlichung, die Marbacher Predigten Mörikes, weist sogar ausdrücklich auf ein „besonderes Interesse“ des Verfassers hin.<sup>77</sup> Da die Predigten selber keine besonderen Lutherkenntnisse zeigen, wird es sich um ein genealogisches Interesse des Verfassers handeln,<sup>78</sup> sodaß auch hier im Unterschied zu den Predigten aus den ehemals freien Städten nicht die alltägliche Wirklichkeit der Gemeinden zu einer Veröffentlichung drängte, sondern ein besonderes Anliegen des Predigers.

Ähnliches wird auch von der Veröffentlichung der sieben Tübinger Festpredigten<sup>79</sup> gesagt werden können. Denn obgleich die Professoren der theologischen Fakultät<sup>80</sup> zugleich kirchliche Ämter bekleideten und – wie auch

---

Rede vor dem Altar („du Siegestag!“) patriotische Töne; zum Thema aber wird der Patriotismus in dem vielen, was von Würtbergs Reformationsjubiläum bekannt wurde, nur bei Dann.

<sup>75</sup> Allgemeine Chronik I, 513.

<sup>76</sup> Daher verbinden sich die Reden mit der ausführlichen Selbstdarstellung der 1812 gegründeten Bibelgesellschaft, Abschnitt VIII soll der Problematik, die hinter dieser Veröffentlichung von Festreden steht, weiter nachgehen.

<sup>77</sup> Mörike, Marbach, 3.

<sup>78</sup> Über die beiden Ausgaben der Predigten s. Anmerkung 24. Das vorliegende Exemplar „Zwo“ enthält eine handschriftliche Widmung des Verfassers an seine Gevatterin aus der Familie seiner Mutter und von anderer Hand den für 1889 datierten Vermerk: „Jetzt der Kirchengemeinde Burgstall gehörig“. In Burgstall aber amtierte seit 1788 M. Johann Christian Ludwig Mörike als Pfarrer, der Vater des Verfassers. Er hatte sich seinerseits mit einer Veröffentlichung am Reformationsjubiläum beteiligt: „Meine Abstammung von D. Luther und sein Tischbecher. Bekannt gemacht aus Veranlassung des dritten Reformations=Jubiläum. Ein Nachtrag zu meinem schon 1802. herausgegebenen Schriftchen. Stuttgart o.J.“ Man wird also als Motiv der Predigtveröffentlichung des Sohnes Mörike eine stark empfundene, wenn auch sachlich unhaltbare familiäre Bindung an Luther bezeichnen können.

<sup>79</sup> Leider wurde die achte, von Ferdinand Christian Baur in der Hospitalkirche Tübingens gehaltene Festpredigt wegen seines Fortgangs nach Blaubeuren nicht gedruckt: Bahnmaier, 79.

<sup>80</sup> Die katholisch-theologische Fakultät war noch nicht in Tübingen, aber katholische Studenten der Rechtswissenschaft und der Arzneykunde sowie „benachbarte katholische Geistliche“ nahmen am Festgottesdienst in der Stiftskirche teil: Fetzer Unterricht, 81.



andernorts üblich – in dieser Funktion zu predigen hatten, feiert in Tübingen doch weniger die Stadtgemeinde als die Universität; Studenten werden erwähnt,<sup>81</sup> Gruppen der Stadtbevölkerung nie. Vielleicht zeigt der oben genannte Fackelzugbericht, was wir aus Tübingen wissen würden, hätte seine Universität nicht das Reformationsjubiläum besonders begehen wollen: nämlich nichts. Aus altwürttembergischen Orten sind Jubelpredigtdrucke also dann hervorgegangen, wenn ein besonderes Anliegen dazu trieb – während die nun eingebürgerten Reichsstädte durch ihre normale Lage zur Predigtveröffentlichung drängten.

Damit soll keinesfalls der Eindruck erweckt werden, als habe den Altwürttembergern das Jubiläum weniger am Herzen gelegen als ihren einverlebten Mitbürgern. Vielmehr belegen zwei Dokumente, welche Langzeitwirkung das Fest gerade hier gehabt hat. Der Tübinger Theologieprofessor Bengel, selber mit einer Festpredigt hervorgetreten, berichtet in seinem Archiv,<sup>82</sup> daß das „dritte Jubelfest der lutherischen Reformation im Jahr 1817“ die Gründung eines Vereins veranlaßte, eines Vereins, „von Geistlichen und anderen Gelehrten beider evangelischen Confessionen in Teutschland, in der Schweiz und im Elsaß . . ., der sich in dem Zwecke verbände, einen reinen und lebendigen biblischen Offenbarungsglauben und eine mit demselben zusammenstimmende allgemeine Glaubensfreiheit zwischen den christlichen Religionspartheyen möglichst zu erhalten und zu befördern“. Diesem supranaturalistisch gestimmten Verein gingen Anfragen zu, warum ein Verein, der Toleranz zwischen allen Kirchen für erstrebenswert halte,<sup>83</sup> Katholiken die Zugehörigkeit unmöglich mache. Bengel verteidigt, „daß eine aus Anlaß der Reformationsjubelfeier und zur Erhaltung und Vermehrung des Segens der Reformation zusammengetretene Gesellschaft, so innig sie evangelische Gesinnungen auch an einzelnen Gliedern der katholischen Kirche ehrt, auch nur deßwegen in der Wahl ihrer Genossen sich nicht auf diese ausdehnen könne, weil selbst der würdigste und erleuchtetste Katholik durch die eigentümlichen Grundsätze und Verhältnisse seiner Kirche an einer freien, unbefangenen Wirksamkeit für den Gesamtzweck einer solchen Gesellschaft gehindert seyn würde“.<sup>84</sup> Dieser Verein möchte also dem Jubiläum eine Art Dauerwirkung verleihen. Er denkt dabei auch an eine Möglichkeit, die kirchenspaltenenden Folgen der Reformation zu überwinden. Er möchte das Glaubensband zwischen allen Konfessionen stärken. Aber er traut selbst den besten unter den Katholiken keine Wirksamkeit in dieser Richtung zu. Sich vertragen wollen mit jemand – aber bitte ohne ihn: zeigt das nicht, wie stark die Resentiments bei aller Gutwilligkeit waren, nicht nur in Friedrichshafen?

<sup>81</sup> Bengel, Tübingen, 43 u.ö.

<sup>82</sup> Archiv für die Theologie, Vierten Bandes Erstes Stück 1820, 291–296; die folgenden Zitate aus 291 und 292.

<sup>83</sup> Das von Bahnmaier geleitete Predigerinstitut Tübingen feierte an der Jahreswende 1818/1819 „Das Reformationsfest der Schweizer“: Wilken, 26 (s. Anm. 18).

<sup>84</sup> Bengel, Archiv, 294.

Das zweite Dokument für ein Fortwirken des Reformationsjubiläums in ganz Württemberg ist eine Erklärung des königlichen Synodus. Wachler, diesen Synodus betont von einer Synode absetzend,<sup>85</sup> veröffentlichte die Erklärung:<sup>86</sup> bisher habe man dort nur Quisquilien verhandelt, im Frühjahr 1818 aber habe man sich endlich einmal zu einem Wort durchgerungen, das der kirchlichen Lage und dem eigenen geistlichen Range entspreche. Ausdrücklich berufen sich des Synodus „Worte der Ermahnung an die evangelische Geistlichkeit des Königreichs“ auf die großen Wirkungen „der Säkularfeier der Kirchenverbesserung im verflossenen Jahr“. Sie seien zu vertiefen, denn „Krieg, Theurung u. Auflösung so vieler alter theurer Bande“ hätten die Welt in jüngster Zeit so tiefgreifend verändert, daß man „oft nur mit Mühe Spuren des vormaligen Zustandes zu erkennen vermag“. Am Beginn einer neuen Epoche sieht der Synodus sieben große Aufgaben für die Geistlichen:

- Ihre eigene Amtsführung (563 ff.)
- Die Förderung der Sonntagsheiligung (566 f.)
- Richtiges Verhalten gegen Separatisten (567 ff.)
- Geistliche Pflichten im Schulwesen (570 ff.)
- Aufgaben in Kirchengemeindekonventen (574)
- Fürsorge für Armenanstalten (574 ff.)
- Vorbereitung des Gottesreichs (577 f.)

Auch wenn man bedenkt, daß ein Teil dieser Themen nicht geeignet ist zur Abhandlung in einer Predigt, so überrascht doch der Vergleich: keiner dieser Punkte spielte eine nennenswerte Rolle in den württembergischen Säkularpredigten. Die großen Themen der Festredner wie Bibelgesellschaft, Freiheit, Katholizismus usw. fehlen dafür in diesem sich auf das Jubiläum berufenden kirchlichen Dokument. Dieses Auseinanderklaffen erinnert erneut daran, wie wenig die Betrachtung einiger weniger Dokumente Gewähr dafür bietet, daß die lebendige Vielfalt des Tatsächlichen ins Auge gefaßt worden ist.

## VII.

Die Erklärung des Synodus erwähnt ein altwürttembergisches Problem, das sich erstaunlicherweise noch gar nicht gemeldet hat. Tatsächlich begegnet der an dritter Stelle angesprochene Separatismus in den gedruckten und ungedruckten Festpredigten so gut wie überhaupt nicht.<sup>87</sup> Auf sie gestützt würde niemand das Thema behandeln müssen: wenn nicht die Akten im Stuttgarter

<sup>85</sup> Den Synodus bildeten die Mitglieder des Oberkonsistoriums und die sechs Prälaten (s. Anm. 47). Drei der „Synodalen“, Flatt, Müller und Schmid, hatten ihre Festreden drucken lassen.

<sup>86</sup> Neue Theologische Annalen 1819, 559–578; die folgenden Zitate aus 562, 563, 561 und 560.

<sup>87</sup> Dehlinger, Ravensburg, 51 f. äußert sich knapp; Steudel, Tübingen, 75 scheint sich gegen Bekehrungserlebnisse als Ausdruck neuer Verdienstlichkeit zu wenden, vermeidet aber eine klare Sprache.

Landeskirchenarchiv wären! Dort berichtet Dekan Sarwey aus Leonberg unter dem 19. 11. 1817 über das Reformationsjubiläum:<sup>88</sup> „Der Unterzeichnete trug darauf an, daß . . . am Fest selbst die höhere Verordnung genau befolgt, und eine Procession vom Rathhaus mit den Schul-Lehrern und der Schul-Jugend gehalten werden soll. Der Bürger-Meister Hoffmann allhier erklärte sogleich, daß das Zusammen-Läuten und Singen nur Aufsehen und Lärmen mache daß er nicht mit der Procession auch nicht in die Kirche gehe. Bei weiterer Unterredung darüber schien er von nun an sich ganz für den Separatismus zu erklären. Dekan brach die Berathschlagung ab.“ Die Prozession mit Lehrern und Schülern habe stattgefunden. „Nur ein kleiner Theil von diesen blieb aus der Kirche und sagte außerdem, man wolle die Leute catholisch machen, auch der Diaconus schloß sich nicht an die Procession an.“ Seinen Abendgottesdienst habe er jedoch gehalten. So weit der Bericht des Dekans, der auch im weiteren Text über die Feiern in den Dekanatsgemeinden ähnliche Bemerkungen enthält, wenn auch nicht mehr so ausführliche. Aus dem Munde des Bürgermeisters von Leonberg enthält er einen frontalen Angriff auf die Jubiläumsfeier und die protestantische Landeskirche überhaupt. Man wolle Aufsehen und Lärm erzeugen statt christlich zu feiern; eine Kirche, in die man als Prozession einziehen müsse,<sup>89</sup> sei keine evangelische Kirche mehr; „man“ arbeite bewußt auf eine Rekatholisierung hin; da bleibe einem aufrechten Protestanten nur noch, sich mit anderen Frommen von der Kirche zu trennen. Diesem Protest eines örtlich wichtigen Laien schloß sich, die Bedeutung des Vorgangs damit erst ganz erhellend, der zweite Ortsgeistliche an – allerdings so, daß er seine Amtspflichten nicht verletzte.

Vielleicht kann das, was der ausgewogene Prälat Müller aus Heilbronn berichtet, als Anschauungsmaterial dienen für das, was in Leonberg zu einem so kategorischen Nein führte. Dort begann der Festgottesdienst, „nachdem unter dem Zusammenläuten die Processionen theils der Schüler von dem Gymnasium und den deutschen Schulen in Begleitung ihrer Lehrer, theils der sämtlichen nach dem Loos gereihten Bürgerzünfte, an welche sich auch katholische Zunftgenossen mit rührenden Anzeigen bürgerlicher Eintracht angeschlossen, sonach des Handelsstandes, des Bürgercollegiums, des Stadtmagistrats, der Geistlichkeit, der Königlichen Diener und der übrigen Honoratioren des augsburgischen Bekenntnisses, vom Rathhause in die Kirche den Einzug gehalten hatten. Voran gieng ein hier befindlicher, der lutherschen Familie in Mannsfeld angehöriger Zunftgenosse, Peter Luther, der auf einem weißen Atlaßkissen ein schön gebundenes Exemplar der lutherschen Bibelübersetzung aus der vaterländischen Bibelanstalt trug, von zwei Kirchenpflegern, und zwei jüngeren Schullehrern begleitet. Dieses Bibel=Exemplar wurde bei dem Eintritt in die Kirche auf dem Altar niedergelegt, zur Seite der Kelch, in

<sup>88</sup> Bestand A 26, Bund 544, Akt 3.

<sup>89</sup> Obwohl die Königliche Verordnung Prozessionen nur freigestellt, nicht angeordnet hatte! Vgl. Abschnitt I.

der Mitte die Büste Luthers aufgestellt. An zwei Hauptsäulen vor dem Altar hingen die Bildnisse Luthers und Melanchthons auf Leinwand gemalt“.<sup>90</sup>

Ganz unzweifelhaft diene die hier beschriebene und vom Leonberger Bürgermeister so ähnlich gemeinte Prozession mehr bürgerlicher Selbstdarstellung als der Anbetung und dem Hören auf Gottes Wort. Und auch wenn angesichts des für Heilbronn Beschriebenen sich mehr noch die Frage aufdrängt, was denn die Lutherbüste ausgerechnet auf dem Altar zu suchen habe, wo doch ein Lutherbild in der Kirche hänge – und wo doch Müller etwas von einer „schriftwidrigen Heiligenverehrung“ wisse<sup>91</sup> – wird man dem Leonberger Separatisten das Recht nicht absprechen können, gerade in der Prozession eine Grenze markiert zu sehen, die er als Protestant nicht überschreiten kann.

Umgekehrt hätte ein aufrechter Katholik am Reformationsjubiläum 1817 argwöhnen können, man wolle in Württemberg die Katholiken protestantisch machen. Die Stuttgarter Akten<sup>92</sup> berichten von der Klage der Gemeindegemeinde und des Pfarramts Fluorn gegen ihren katholischen Amtmann, weil er am Festtag gearbeitet habe. Seine eigene Stellungnahme ist leider nicht bekannt. Sie hätte aber lauten können: man wolle ihn wohl zum Protestanten machen, wenn man ihn zwingt, einen derartigen Festtag auch mit zu begehen. Die Glieder beider großer Kirchen waren 1817 über die Religionspolitik Württembergs zutiefst verunsichert.

Doch der Bericht aus Leonberg und seinen Dekanatsgemeinden, so schwerwiegend er allein schon ist, steht gar nicht einzig da. Unter dem 25. 11. 1817 berichtet Dekan Wagenmann aus Backnang<sup>93</sup> an das königliche Oberkonsistorium: „Übrigens kann ich nicht unbemerkt lassen, daß wahrscheinlich nicht ohne Absicht und bösen Willen mir unbekannter Personen, in sehr manchen Orten umher, was vielleicht auch in anderen Gegenden der Fall gewesen ist, die Furcht unter eine gewisse Claße von Leuten gebracht war, daß das Fest die Tendenz habe die evangelische Christenheit wieder in den Schooß der römisch-katholischen Kirche zurück zu führen . . . Schon seit Jahren hatte die Idee einer bevorstehenden Contra Reformation in manchen Köpfen gesteckt, und sie steht mit der Auswanderungslust, die seit einiger Zeit wieder erregt worden ist, in genauer Verbindung“. Der Leonberger Bürgermeister also hatte nur ausgesprochen, was Vielen längst bittere Gewißheit geworden war, daß das evangelische Württemberg kein evangelisches Land mehr sei. Als evangelischer Bürger eines evangelisch regierten Landes sich verhalten zu müssen wie vor längst vergangen geglaubten Zeiten die Protestanten des katholischen Salzburger Landes, nämlich um des Glaubens willen die angestammte Heimat verlassen, das weist auf einen Grad der Verzweiflung hin, der nicht gut zu überbieten ist. Daß aber der aufgeklärte

<sup>90</sup> Müller, Heilbronn, 17; Allgemeine Chronik I, 515.

<sup>91</sup> Müller, Heilbronn, 32.

<sup>92</sup> Bestand A 26, Bund 544, Akt 1 b.

<sup>93</sup> Landeskirchliches Archiv Stuttgart, A 26, 544, 2.

Dekan in seiner Überzeugung, alles Geschehen beruhe auf freiem Willen, fast wie im Volksliedton von Wanderlust sprechen kann, zeigt, wie fern evangelische Prediger schon lange vor der Industrialisierung einer „gewissen Klasse“ ihrer Gemeinden sein konnten, und wie es sich rächt, wenn die reformatorische Kirche nicht mehr aus reformatorischer Theologie lebt. Denn aus Backnang hören wir ja nicht die lauten Worte eines aufgebrachten Bürgers, sondern den wohlüberlegten Reformationsfestbericht des Dekans persönlich. Das Verhältnis der Konfessionen war seit Auflösung des alten Reiches in Württemberg unendlich kompliziert geworden, leidvoll bis tief in die Gemeinden hinein; deren Prediger aber vermochten keine Hilfe zu sein.

### VIII.

Bevor diese jedoch selber zu Wort kommen, muß auf ein anderes altwürttembergisches Thema beim Reformationsjubiläum zurückgekommen werden: auf die Bibelgesellschaft, jene „schöne Erscheinung unserer Zeit“.<sup>94</sup> Ihre Rolle für die Stuttgarter Reden war schon bezeichnet; die Monstranz des Heilbronner Festzugs war als ihr Produkt erwähnt; an ihr freuten sich die Prediger Altwürttembergs. Stiftsprediger Flatt, zugleich Vorsitzender der Bibelgesellschaft Stuttgart, eröffnete seine Ansprache mit dem Satz: „Das heutige Fest der Gründung unserer evangelischen Kirche ist ganz vorzüglich auch ein Bibel= Fest“.<sup>95</sup> Mörike in Marbach erinnert an die Christen vor der Reformation, die ohne Bibel so Elendes erdulden mußten, um seine Gemeinde besonders eindringlich zu fragen: „Würden wir nicht, die wir den Willen des Herrn täglich aus seinem Wort erfahren können, doppelte Strafe verdienen, wenn wir es an der Vollbringung desselbigen fehlen ließen“.<sup>96</sup> Und wie der am Festtag abzulesende Aufsatz die Bibelverbreitung in alle Welt als ein besonders merkwürdiges Zeichen der Zeit herausstellt,<sup>97</sup> so betont auch Münch, daß die Bibel nun allgemein verbreitet werde.<sup>98</sup> Neben all der altwürttembergischen Begeisterung erwähnt überhaupt nur ein Prediger einer ehemals freien Reichsstadt die „neue gesegnete Anstalt“, nämlich Müller in Heilbronn,<sup>99</sup> der schon mehrfach als den Altwürttembergern besonders nahestehend aufgefallen war.

Wie wichtig den Predigern, die überhaupt auf die Bibelgesellschaft zu sprechen kamen, deren weltweite Aufgabe war, verdeutliche statt Vieler ein Zitat des Stuttgarter Dekans Köstlin: „Dieses wohlgemeinte Bemühen ist in seinem Plane und seiner Wirksamkeit nicht auf das Gebiete der evangelischen Kirche, selbst nicht auf den großen Umfang der gesamten Christenheit be-

<sup>94</sup> Bengel, Tübingen, 41.

<sup>95</sup> Stuttgart, 18.

<sup>96</sup> Mörike, Marbach, 15.

<sup>97</sup> Text oben im Abschnitt V.

<sup>98</sup> Münch, Tübingen, 57.

<sup>99</sup> Müller, Heilbronn, 37.

schränkt; auch ausserhalb des letztern trachtet man die Schrift, in welcher Gott und Christus und das ewige Leben gefunden wird, bekannt zu machen und auszubreiten“.<sup>100</sup> Warum aber kam es dann trotz der betont weltweiten Aufgabe der Bibelgesellschaft und trotz der obrigkeitlichen Unterstützung ihrer Arbeit am Reformationsfest nur zur Verteilung von Neuen Testamenten „an ärmere und unbemittelte Einwohner im protestantischen Teil des Königreichs“?<sup>101</sup> Fetzer<sup>102</sup> beantwortet diese Frage in seiner schonungslosen Art pointierter als mancher Prediger: die römische Kirche sei, im Unterschied zu vielen ihrer Glieder, noch immer sichtbar eine verwerfliche Kirche zu nennen, denn sie habe ihre Unverträglichkeit nachgewiesen durch Wiedereinführung des Jesuitenordens<sup>103</sup> wie durch ihre Gegnerschaft zu den Bibelgesellschaften.<sup>104</sup> Dies immer wieder genannte Verbot wirkte nun am Reformationstfest so, als sei die Bibellektüre eine konfessionell spezifisch protestantische Sache. Und so entstand die Überzeugung, man sei eben noch nicht, wie man in vergangenen Jahren wohl gemeint hatte,<sup>105</sup> sehr weit über die Reformation des 16. Jahrhunderts hinaus fortgeschritten – denn die Kirche, von der man sich damals hatte trennen müssen, habe ihren Zugang zum göttlichen Licht leider immer noch nicht gefunden. Somit mündet das Thema Bibelgesellschaft ähnlich wie das Thema Separatismus und die anderen Themen des Reformationsjubiläums<sup>106</sup> in die umfassende Festproblematik: das Verhältnis der Protestanten zur katholischen Kirche. So vielfältig die Lage der Gemeinden in den verschiedenen Landesteilen, so unterschiedlich geistige Situation und theologische Tradition auch war, so einheitlich war in Württemberg die Thematik, unter der man das Jubiläum beging und unter der schon die geschichtliche Darstellung der Reformation geformt war: man feiert die Freiheit vom Katholizismus.

Anstelle einer theologischen Gesamtschau der württembergischen Festpredigten von 1817, die den Rahmen einer kurzen Darstellung bei weitem sprengen müßte und dann doch nur das typische Bild der spätaufgeklärten Predigt zeichnen könnte, soll abschließend danach gefragt werden, wie die Prediger des Jubiläums das problembeladene Verhältnis zur katholischen Kirche darstellten und worin ihr eigener Beitrag lag.

<sup>100</sup> Köstlin, Stuttgart, 23f., ähnlich Flatt, 2, Hofacker, 28 u..a.

<sup>101</sup> Stuttgart, 3.

<sup>102</sup> Unterricht, 83.

<sup>103</sup> So argumentiert auch der amtliche Aufsatz.

<sup>104</sup> Dies betont auch der amtliche Aufsatz.

<sup>105</sup> Diese Haltung war wesentlich mit geprägt gewesen durch das große Bibelinteresse unter Katholiken und das Verbot des Jesuitenordens.

<sup>106</sup> Eine nähere Betrachtung des vielen Predigern wichtigen Themas Jugendunterweisung würde zu der Einsicht führen, wie protestantische Prediger in ihm auch die Überlegenheit der von Luther geprägten Kirche dem Katholizismus gegenüber bewiesen sahen.

## IX.

Dieser Frage kann besonders anhand der Predigt nachgegangen werden, die im Anhang veröffentlicht wird.<sup>107</sup> Planck erweist sich in ihr als ein dem Rationalismus verpflichteter Theologe mit Sinn für Ausgewogenheit und formale Symmetrie, mit klarem Gedankenaufbau.<sup>108</sup> Inhaltlich erhebt er sich wenigstens an zwei Stellen über das durchschnittliche Predigerniveau, wenn er im zweiten Hauptteil seiner Predigt von der Sklaverei des Herzens ein wenig Romantik mitschwingen läßt, und wenn er eingangs die vielbelegbare Anschauung ablehnt, das Gottgewollte werde sich immer durchsetzen, also sei das Bestehende Gottes Willen gemäß.<sup>109</sup> Friedrichshafen ist eben ein besonders geeigneter Ort, um zu der Erkenntnis vorzustoßen, „daß auch die Kinder der Welt oft große Unternehmungen beginnen und durch List und Gewalt ausführen“. Planck versteht daher nur solche Ereignisse als Gottes Werk, durch die „das Reich Gottes auf Erden, das Reich der Wahrheit und Tugend ausgebreitet und befestigt worden“ sei.

Mit dieser Konzeption verläßt Planck aber keineswegs den Rahmen der offiziellen Theologie, wie sie durch die vielen amtlichen Drucke zum Jubiläum belegt ist. Das Gebet nach der Festpredigt des 31. 10. verwandelt in einer Vaterunserparaphrase die Bitte um das Kommen des Gottesreichs in den Wunsch, daß Gottes Reich sich mehre und erweitere. Es braucht nicht zu kommen, denn es ist schon da, wenn auch verborgen in der sichtbaren Kirche, in der sichtbaren Menschheit. Es ist das Reich der Vollkommenen, das Reich der würdigen Anbeter Gottes, das Reich der liebevoll duldsamen Menschen, das Reich der gottähnlich Gewordenen.<sup>110</sup> Das aber heißt: das theologische Interesse richtet sich auf die geschichtsmächtigen Erweisungen Gottes, das Kreuz ist eine Randerscheinung. Das Faktische – wenn auch in idealisierend einseitiger Auswahl – wird als das Normative angesehen. Gottes Reich ist da, wo Menschen etwas von Wahrheit und Tugend erkennen lassen.<sup>111</sup>

Dieses gottgemäße Ziel von Wahrheit und Tugend schwebte offenbar schon denen vor, die den Text zur Festpredigt wählten: Joh. 8,31f. handeln von der Wahrheit und Freiheit in Jesus, Freiheit aber ist den Predigern wichtig als Voraussetzung von Tugend. Alle sehen hierin das Wesen der Reformation.<sup>112</sup> Darum jubelt Schmid<sup>113</sup> über „die passendsten Ausdrücke“ des Fest-

<sup>107</sup> Die Ereignisse waren oben Abschnitt V dargestellt.

<sup>108</sup> Im Vergleich beispielsweise zu Müller, Heilbronn, 26 ff., der 5 bedeutende und 8 weitere Folgewirkungen der Reformation bespricht.

<sup>109</sup> vgl. Kutter, Ravensburg, 13 u.a..

<sup>110</sup> Müller, Heilbronn, 9 ändert die gute und vollkommene Gabe Gottes aus Jak. 1,17 in Gottes gute, „zur Vollkommenheit nötigen Gnaden = Geschenke“. Ähnliches bei Steudel, Tübingen, 70 f., Kutter, Ravensburg, 16 ff. u.a.

<sup>111</sup> Müller, Heilbronn, 24 f. mahnt seine Gemeinde an „ein beständiges Streben nach sittlicher Vollkommenheit . . . als der sichersten Bürgschaft für ihre (der Kirche) segensvolle Fortdauer!“

<sup>112</sup> Immer wieder klingt in den Festreden der Titel von Luthers Freiheitsschrift an; von einer inhaltlichen Bekanntschaft mit dieser Schrift ist wenig zu spüren, ganz zu schweigen von einer Auseinandersetzung mit Luthers großer Antwort an Erasmus.

<sup>113</sup> Schmid, Ulm, 27.

textes, die Bengel zu folgender knapper Auslegung veranlassen: wir haben „durch Vesthalten an dem Evangelium und durch steten Fortschritt in lebendiger Erkenntniß desselben, nach der seligen Freiheit der Kinder Gottes zu streben“. <sup>114</sup> Wahrheit und Freiheit fallen auseinander, denn des Menschen Streben nach Freiheit soll sich ausrichten an „dem Gott der Wahrheit und der Macht“. <sup>115</sup>

Indem Planck zu Beginn seiner Festpredigt an seine beiden pflichtgemäßen Vorbereitungspredigten anknüpft, weist er seine Gemeinde erinnernd auf die eben umschriebene Reformationsauffassung hin. In seiner ersten Vorbereitungsrede habe er aus der Reformationsgeschichte den Beweis ihrer Göttlichkeit abgeleitet, in der zweiten habe er die Reformatoren als würdige Werkzeuge Gottes dargestellt. Planck hatte also zunächst von der zu geschichtlicher Macht gelangten Wahrheit, dann aber von der Tugend ihrer Verfechter gesprochen. Man muß sich darüber klar werden, daß der Festredner Friedrichshafens seiner Gemeinde von den beiden Dimensionen des Festtextes an den voraufgegangenen Sonntagen schon gesprochen hatte, um darauf aufmerksam zu werden, daß er in seiner Jubelpredigt Anderes, Weiteres vorhat. Zwar sein formuliertes Predigtthema sieht noch nicht danach aus; in seiner zwiefachen Ausgestaltung „Ueber die heilsamen Wirkungen der Kirchen=Verbeßerung“ bezw. „Ueber die durch sie errungene Freyheit“ geht es auf den ersten Blick wieder um Wahrheit und Freiheit. Ohne Zweifel geht er in seiner Festrede von ihnen aus – redet aber nicht wie zuvor über sie, sondern über ihre Wirkungen, ihre Folgen. <sup>116</sup>

Um es genau zu sagen: Planck predigt seiner Gemeinde von den Auswirkungen der Reformation auf die eigene Gegenwart, auf das Jahr 1817. Man darf sich von seiner eigenen Interpretation <sup>117</sup> nicht täuschen lassen! Zwar ist es völlig richtig, daß in den Überschriften der beiden ersten Predigthauptabschnitte das Wort „ehemals“ wichtig ist, und daß es die dritte Überschrift der Sache nach mitbestimmt („errungen hat“). Wie aber könnte man überhören, daß er zugleich ganz unmittelbar zu seiner Gemeinde als von „uns“ redet, in allen drei Überschriften? Die Reformation hat uns befreit von der ehemaligen Geistesgefangenschaft, hat uns befreit von der ehemaligen Herzenssklaverei, hat uns die Willensfreiheit wieder errungen, die wir würdig gebrauchen sollen. Planck erzählt hier nicht mehr von der Reformation des 16. Jahrhunderts, schon gar nicht in historisierender Absicht; er redet zu seiner Gemeinde, er spricht ihr von dem Zustand, in dem sie sich dank der Reformation befindet; er mahnt sie, den schwer errungenen Gewinn nicht zu vergeuden; er tut es in werbender Sprache mit teilweise fast unerträglichen Superlativen.

Den Gewinn, den die Reformation erbracht hat, stellt er in den drei Predigtabschnitten dar durch einen Vergleich der eigenen Zeit mit dem vorrefor-

<sup>114</sup> Bengel, Tübingen, 36.

<sup>115</sup> Müller, Heilbronn, 22.

<sup>116</sup> Jäger, Isny, 2, kommt sogar sehr schnell von der freimachenden Wahrheit zu „wahrer Freyheit“.

<sup>117</sup> S. Plancks Brief im Anhang.



matorischen Mittelalter. Er kommt dabei in jeder der drei Dimensionen zu einem Gegensatz von einst und jetzt. Aus vorreformatorischer Kritik an alldings unübersehbaren Mißständen der Kirche wird als stolze Antithese das Wesen des Protestantismus von 1817 abgeleitet. Plancks Predigt unterscheidet sich in Sachen des „unangenehmen Mißverständnisses“ nicht von der kirchenoffiziellen Theologie des Aufsatzes.<sup>118</sup> Beide haben den Ärger in Friedrichshafen verursacht, weil sie sich mit einem Teilvergleich begnügten: die Christen damals – wir Protestanten heute. Daß da noch andere Christen sind, die die Befreiung durch die Reformation nicht angenommen haben, daß auch Katholiken nicht mehr im Mittelalter leben, wird ausgeklammert. Die so Ausgeklammerten aber waren im Gottesdienst dabei! Sie mußten sich fragen, welche Stellung ihnen denn zugebilligt werde, und, da hierzu weiter nichts gesagt wurde, sich ins Mittelalter verstoßen vorkommen. Daß sie sich darin böse mißdeutet vorkamen, wird man ihnen abnehmen müssen.

Es erübrigt sich, diese Denkstruktur der konstruierten Gegensätze, die von der Ausklammerung aller nicht dazu passenden Wirklichkeit leben und in Superlativen formuliert sind, in den anderen Festreden einzeln nachzuweisen. Planck ist darin kein Sonderfall.<sup>119</sup> Der gottesdienstlich überall verlesene Aufsatz beweist es. Betont tritt diese Denkstruktur hervor bei Cellarius 3 ff., Dehlinger 22 f., Jäger 3, Kutter 36, Mörike 9 f., Müller 29 ff., Münch 58 f., Schumann 104, Steudel 47 f., Wächter 80 f. In den drei Stuttgarter Bibelgesellschaftsreden spielt sie wegen der thematischen Ausrichtung keine Rolle.

Auch wenn das ausklammernd antithetische Predigen in Württemberg gewiß nicht die Probleme hervorgerufen hat, konnte es doch zu ihrer Lösung nicht beitragen, hat sie wohl eher verstärkt. Darum verdient es besondere Aufmerksamkeit, daß zwei württembergische Prediger (nur zwei Prediger) je einen anderen Weg beschritten. Wege also, die 1817 offenstanden, aber kaum begangen wurden. In beiden Fällen handelt es sich um neuwürttembergische Prediger aus Städten, in denen Spannungen mit Katholiken am Reformationstfest 1817 nicht bekannt geworden sind. Der eine ist der Ulmer Prälat Schmid. Er beginnt seine Vorbereitungs predigt mit der Erklärung, wir Protestanten hätten „uns vor allen Dingen eines eitlen Dünkels zu enthalten, als ob alle, welche mit uns nicht in einem gemeinschaftlichen Kirchenverbande stehen, in Finsterniß und Schatten des Todes wandeln, als ob nur wir das Licht hätten, nur wir seinen hohen Wert anerkannten, nur wir einen heilsamen Gebrauch davon machten. Ferne sey von dem evangelischen Christen dieser Wahn, nicht nur weil er beleidigt, und der Christ sich nie über andere eitel, stolz und übermüthig erheben soll, sondern auch, weil das Licht Jesu überall scheint, in jeder Kirche erkannt werden kann, und Jesus überall erleuchtete Verehrer hat.“<sup>120</sup> Schmid wendet sich also gegen die landesübliche Konzep-

<sup>118</sup> S. oben Abschnitt V.

<sup>119</sup> Auch die Aussage von der damaligen Sklaverei findet sich mehrfach, beispielsweise bei Schumann, Tübingen, 104.

<sup>120</sup> Schmid, Ulm, 4.

tion. Und er greift seine Warnung am Beginn der Festpredigt auf,<sup>121</sup> um erst danach zu erklären, es gelte, „die großen Wohlthaten anzuerkennen und dankbar zu preisen und zu loben, die uns Gott durch die Kirchenverbesserung zu gewendet hat“.<sup>122</sup> Indem der Ulmer Prälat die Katholiken von 1817 nicht ausklammert, ihnen vielmehr sozusagen ihren geistigen Ort am Jubiläum zu weist,<sup>123</sup> ist schon verhindert, daß sie sich als für die Mißstände von 1517 Verantwortliche fühlen können. Voll erkennbaren Stolzes berichtet Schmid daher an das Konsistorium, außer in der ehemals freien Reichsstadt Gmünd habe es in seinem Amtsbereich beim Jubiläum keinen Anstoß gegeben.<sup>124</sup>

Der andere Prediger, der beim Fest nicht den offiziellen Weg der Antithesen ging, war der Ravensburger Prediger Kutter. Sein Name findet sich zwar auch in der oben gegebenen Liste der „Normaltheologen“ – dort aber wurde seine Rede vor der Schuljugend genannt. Sie folgt im Wesentlichen dem durch den Aufsatz vorgegebenen Denkmuster. Nicht so die Festrede vor den Erwachsenen. Ausgehend von Joh. 8,31 f. bezeichnet er die Frage nach der Wahrheit, die andernorts hinter dem Jubel über Freiheit und Tugend zurücktritt, als gar nicht so schwierig, denn „ich bin fest überzeugt, daß uns die Wahrheit mit Jesu als unserm Meister vereinigt, die allen der äusseren Form nach noch so verschiedenen und von einander abweichenden Kirchen gemein ist, an denen sie sich alle als Glaubensbrüder erkennen und durch die sie sich mit dem Haupte Christus verbinden“.<sup>125</sup> Eine gewisse Ähnlichkeit mit der Rede Schmidts ist nicht zu verkennen,<sup>126</sup> in Wahrheit aber geht Kutter einen anderen Weg. Er bezeichnet als gemeinsame Glaubens Themen: den Glauben an den einen Gott, an die Gottebenbildlichkeit des Menschen, an seine Fortschritte auf den Pfaden der Tugend und an seine Unsterblichkeit. Diese vier Punkte entsprechen wohl dem, was andernorts unter Urreligion verstanden wurde und was nach Weberbecks Bericht vor (!) der Kirche zu Isnay symbolisch dargestellt war als „Religion, Bürgertugend, Nächstenliebe“.<sup>127</sup> Kutter allerdings fügt noch einen fünften Punkt an: daß „Jesus, der für diese Wahrheit lebte, duldete und starb, uns Erlöser, Versöhner, Mittler geworden sey“.<sup>128</sup>

Daß Kutter mit dieser Aussage am Reformationstag das Christliche solcher Religiosität betonen möchte, ist leicht zu erkennen. Doch sie hat kein Ge-

<sup>121</sup> 26 f.

<sup>122</sup> 27.

<sup>123</sup> Schmid, 28: die „jezt selbst zum Theil eingestandenen Abweichungen“ von Jesu Rede unterscheiden den mittelalterlichen vom gegenwärtigen Katholizismus.

<sup>124</sup> Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Bestand A 26, Bund 542. Gmünd war wie Friedrichshafen eine rein katholische Reichsstadt gewesen, deren kleine evangelische Gemeinde von 1817 fast nur aus Garnisonsangehörigen bestand. Für diese Angaben danke ich Herrn Dr. Herrmann vom Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd.

<sup>125</sup> Ravensburg, 15.

<sup>126</sup> Ravensburg, 13: Luther verbreitete Segen auch über Katholiken.

<sup>127</sup> Weberbeck, 12, und Zeichnung Titelblatt.

<sup>128</sup> Ravensburg, 16.

wicht. Wenn Cellarius 3 auch die Apostel mit ihrem blutigen Tod Jesu Lehre versiegeln sieht, wenn das Eßlingen 9f. abgedruckte Reformationslied Luther in der gleichen Rolle des wahrheitstreuen Sterbens schildert, wenn Mörke 7 für jeden Christen solch eine Haltung erbittet „in unserm Leben, Leiden und Sterben, Amen!“, dann gebühren die von Kutter genannten christologischen Titel jedem, der unerschütterlich an der erkannten Wahrheit bleibt, dann ist jeder verstorbene Christ Erlöser, Versöhner und Mittler zu nennen. Christologische Begrifflichkeit verdeckt nur oberflächlich, daß die Überwindung bestehender Spannungsverhältnisse zwischen den Konfessionen, den Menschen, durch Verzicht versucht wird. Auf der Suche nach einem gemeinsamen Nenner der Christen geht der christliche Glaube verloren – anders gesagt: Nach Kutter trennt der christliche Glaube selber die Konfessionen.

Diese beiden Wege der Toleranz gegenüber Andersdenkenden<sup>129</sup> und der inhaltlichen Selbstbescheidung<sup>130</sup> konnten also in württembergischen Jubiläumspredigten von 1817 besprochen werden. Sie entsprachen dem Geist der Zeit. In den gedruckten und handschriftlich überlieferten Festpredigten der alt- und neuwürttembergischen Geistlichkeit jedoch spielen sie eine Nebenrolle. In ihnen drängen sich schroffe Gegensätze nach vorn als Ausdruck all der Ruhelosigkeit und vieler Ängste am Beginn einer neuen europäischen Geschichtsepoche. Schwarz-Weiß-Malerei führte, wie Schmid mit Recht kritisiert, zu theologischer Überheblichkeit und ersparte der feiernden Kirche eine tägliche Reue und Buße, wie Luther sie seiner Kirche als unumgänglich zugerufen hatte.<sup>131</sup> Damit ist angedeutet, daß die kirchenamtliche und auf den Kanzeln Württembergs praktizierte Theologie von 1817 vielfach wieder dem entsprach, was Luther vor 300 Jahren 95 Thesen abgenötigt hatte. Wenn der Tübinger Supranaturalist Steudel seine Rechtfertigungsauffassung dahingehend umreißt, daß nicht äußere Werke, sondern innere Werte den Menschen Gott wohlgefällig machen<sup>132</sup> und in diesem Zusammenhang ausdrücklich das sola fide zitiert;<sup>133</sup> wenn Wurm, ebenfalls Professor der Theologie in Tübingen, Luther zu einem protestantischen Heiligen macht, der an Gottes Thron für seine Gemeinde bittet,<sup>134</sup> sodaß man einen christologischen Text wie Joh. 16,33 unbedenklich auf ihn anwenden kann<sup>135</sup> – um nur das

<sup>129</sup> Ihr entspringt auch die von Müller, Heilbronn, 55, geäußerte Hoffnung, 1917 werde man ein Fest der Glaubenseinigkeit feiern können. Dagegen sprachen jedenfalls württembergische Realitäten schon des Jahres 1817.

<sup>130</sup> Trotz seiner Gesamteinstellung warnt Kutter, 44, vor Leuten, die nun wieder Glauben ohne Verstand bringen wollen. So schilderten die Festprediger ansich den vor-reformatorischen Katholizismus. Selbst Kutter erinnert also an das württembergische Thema der Rekatholisierungsfurcht.

<sup>131</sup> „Beruhigung der Gewissen“ heißt das sich durch die Festreden hindurchziehende Stichwort, s. Zitat in Abschnitt V.

<sup>132</sup> Tübingen, 48f., vgl. Schumann, Tübingen, 107.

<sup>133</sup> 49.

<sup>134</sup> Tübingen, 118.

<sup>135</sup> 120.

Auffälligste zu nennen – dann ist der Glaube, der die Welt überwunden hat, zu einem Glauben geworden, daß Menschen die Welt zu überwinden in der Lage sind.<sup>136</sup>

## X.

In einem wohl zu wenig beachteten Aufsatz hat Andreas Lindt 1976 auf die vielerlei „Symptome einer erneuten konfessionellen Verhärtung und eines Scheiterns aller kurz zuvor noch so zuversichtlich geplanten und praktizierten interkonfessionellen Unternehmungen“ beim Reformationsjubiläum von 1817 hingewiesen.<sup>137</sup> Und er hat mit feinem Gespür hinzugefügt: „Nicht weil das Reformationsjubiläum die konfessionellen Leidenschaften neu anheizte, scheiterte die Annäherung zwischen Katholiken und Protestanten. Vielmehr wurde bei Anlaß der Jubelfeier von 1817 nur deutlich, wie ambivalent die Stimmungslage zwischen den Konfessionen war und wie gerade jetzt auch alte Kontroversen und neue Aversionen sich mit Nachdruck wieder zu Worte meldeten“.<sup>138</sup> Diese Einschätzung ist durch die vorliegende Untersuchung bestätigt worden – vielleicht mit der Nuance, daß neue Aversionen 1817 bedeutender waren als alte Kontroversen. Darüber hinaus hat aber die Beschäftigung mit dem Reformationsjubiläum in Württemberg neben Weiterem ergeben:

- daß auch ein in diesem Zusammenhang wenig beachteter deutscher Bundesstaat Beachtliches und Originäres zu bieten hatte, das weder von Anderem abgeleitet noch auf Anderes übertragen werden darf;
- daß in ihm die Auflösung des alten Reichs und die kaum beendete politisch-geographische Neuordnung den Konfessionskirchen Probleme bereiteten, ohne die die plötzlichen Eruptionen konfessioneller Gegensätze nicht zu verstehen sind;
- daß die Zerstörung der alten konfessionellen Ordnung in diesem Lande aber auch da empfunden wurde, wo man nicht direkt betroffen war, wo man aber verunsichert wurde vom neuen konfessionspolitischen Verhalten der Behörden;
- daß alle Predigten in diesem Lande, gleich welches Thema ihnen gestellt war, von dieser konfessionellen Spannung zwischen Rekatholisierungsfurcht und bürgerlichem Einheitsstreben bestimmt waren;

<sup>136</sup> Wenn Bengel, Tübingen, 39, betont, der freie Zugang zur evangelischen Lehre sei uns „ohne unser Verdienst“ dreihundert Jahre lang erhalten worden, macht er aus der Rechtfertigung die Plattitüde, daß Menschen das nicht schufen, was schon vor ihnen da war.

<sup>137</sup> Das Reformationsjubiläum 1817 und das Ende des „Tauwetters“ zwischen Protestanten und Katholiken im frühen 19. Jahrhundert. In: *Traditio – Krisis – Renovatio* aus theologischer Sicht, Festschrift Winfried Zeller zum 65. Geburtstag, Marburg 1976, 347ff. Das Zitat S. 350.

<sup>138</sup> Lindt, 350.

- daß selbst die Kirchenleitung den sich auftürmenden Spannungen hilflos gegenüberstand, sodaß ihr Versuch, befürchtete Probleme zu vermeiden, nachweislich mehr zur Eskalation beitrug als manches deutliche Predigerwort;
- daß der neuaufgebrochene kirchliche Gegensatz zu einer oberflächlichen Parallelisierung mit der Reformationszeit verleitete und so aus mangelnder theologischer Besinnung zur Verstärkung der Mißverständnisse beitrug;
- daß im aktuellen Kampf um die eigenen kirchlichen Rechte faktisch die Geschichte zur Offenbarung Gottes emporstilisiert wurde, wodurch reformatorische Theologie verloren ging und eine Partnerschaft der Konfessionen unmöglich wurde;
- daß solche theologische Sachkritik aber keinesfalls zu der Meinung verführen darf, als hätten die Festprediger nur von einem berühmten Damals erzählen wollen und nicht einen Glauben gepredigt, der durch die Liebe tätig ist.

Ob bei alledem Kutter und Dehlinger in Ravensburg Recht hatten, wenn sie im Vorwort ihrer Festpredigten betonten, daß „ein Geist unter uns herrschte und sich offenbarte, der der Nachwelt ein günstiges Urtheil über die vergangene Zeit abnöthigen wird“?<sup>139</sup>

### Anhang

Streit um die Säkularpredigt des Pfarrvikars Planck in Friedrichshafen und um den „Aufsatz“ mit Katholiken.<sup>140</sup>

1. Friedrichshafen den 2. November 1817.  
pr. d. b. – b. Dec. Amt.

Euer Hochwürden

mache ich schleunigst die amtliche Anzeige von den widerlichen Folgen, welche die Feyer des Reformationsfestes bey den hiesigen Katholischen Einwohnern nach sich gezogen hat.

Mehrere derselben wohnten dem Gottesdienst bey, und fanden sowohl in meiner Predigt als auch und hauptsächlich, wie sie selbst sagten, in dem vorgelesenen Aufsatz, für deßen Verfaßer ich gehalten wurde, so viel Aergerliches und Beleidigendes, daß der alte Haß gegen die neuen Evangelischen Ansiedler, der von früheren Zeiten her noch im Herzen haftete, sich nun ziemlich laut aussprach.

Deßen ungeachtet hätten die Gemüther durch die nähere Erklärung, daß ich nicht gegen sie gepredigt habe, sondern daß die Zeiten vor 300. Jahren ge-

<sup>139</sup> Ravensburg IV.

<sup>140</sup> S. Anmerkung 21. Der Text der Akten wird buchstabengetreu wiedergegeben, jedoch so, daß die vielen oft sehr privaten Abkürzungen so aufgelöst werden, wie es den sonstigen württembergischen Drucken entspricht.

meynt gewesen wären, leicht besänftigt werden können, und der üble Eindruck würde ohne Zweifel bald wieder verschwunden seyn, wenn nicht Etwas vorgefallen wäre, was der Sache auf einmahl eine ganz andere und viel ernsthaftere Wendung gab.

Der Katholische Kaplan von hier nemlich, dem von / meiner Predigt und dem vorgelesenen Aufsatz Mancherley theils mit ganz fremden Zusätzen theils verkehrt durch seine Beichtkinder hinterbracht worden war, benutzte sogleich Samstag darauf am Aller Heiligen Fest die Predigt, um seine Gemeinde wegen des genommenen Aergernißes auf Luthers und meine Kosten auf einmahl zu beruhigen, indem er unter anderem sagte:

*„Das Christenthum bedarf keiner Reformation, wäre Luther ein Christ geblieben, so würdet ihr nicht von einem unverständigen Prediger in der Slavery Schmachende und Irrende genannt worden seyn.“*

Die Wirkung solcher Aussprüche von der Kanzel herab war und konnte natürlich keine andere seyn, als daß der Unmuth der Leute, die jezt durch ihren Geistlichen selbst gleichsam eine willkommene Bestätigung ihrer Urtheile erhielten, noch höher stieg, daß er sich allgemeiner verbreitete, und sich nun in die schrecklichsten Drohungen gegen meine Person ergoß, die aber bis jezt noch nicht ausgeübt worden sind.

Welch eine Spannung nun zwischen beyden Gemeinden herrscht, welchen Unannehmlichkeiten ich ausgesetzt bin, ist leicht begreiflich, besonders für den, der mit der Denk Art der Buchhorner vorher bekannt ist.

Ob und in wie weit meine Predigt, die ich hier beyschliesse, diese Lage der Dinge herbey geführt habe, — überlasse ich Ihrer eigenen Beurtheilung.

In meiner Predigt habe ich über den Zustand der christlichen Kirche vor der Reformation gesprochen, und die Formeln „vor 300 Jahren, — damahls, in jenen früheren Zeiten“ / oft genug gebraucht, um allem Mißverstand vorzubeugen. Daß aber nun meine Sätze auf den gegenwärtigen Zustand der Katholischen Kirche bezogen, daß sie aus Bosheit oder Unverstand entstellt und mit ganz neuen Zusätzen vermehrt wurden ( — wie z. B. ich soll im Gebete gesagt haben, „Last uns nun auch für die in Slavery Schmachende und Irrende beten“, worauf sich H. Kaplan berief — während ich doch nichts als die vorgeschriebenen Gebete verlas. —) das kann mir wahrlich nicht zur Last gelegt werden. Zudem muß ich bemerken, daß man besonders in dem Aufsatz manche Stellen z. B. p. 3–4. Nicht nur das Volk<sup>141</sup> etc. p. 10. Die Reinheit — — Lebens hingewirkt — so anzüglich und beleidigend fand, daß der hiesige Katholische Stadt Pfarrer selbst mir den Vorwurf machte, „*ich hätte dergleichen Stellen mildern sollen, die ja doch zum Theil Unwahrheiten enthielten*“.

Doch dem sey, wie ihm wolle, mag nun meine Predigt, oder der gedruckte Aufsatz, oder der Unverstand meiner Zuhörer, oder Alles dieß zusammen den üblen Eindruck hervorgebracht haben, auf jeden Fall glaube ich begründe-

<sup>141</sup> So im Unterschied zu dem in Abschnitt V gegebenen Text.

te Ursache zu einer ernstlichen Klage gegen H. Kaplan von hier zu haben, der ohne meine Predigt selbst gehört zu haben, nur auf die Aussagen seiner Beichtkinder hin in einer Predigt sich solche höchst beleidigende Angriffe auf mich erlaubt hat; also in einer Sache, wo er nur Kläger hätte seyn sollen, den verdammenden Richter spielte. — Dafür daß er sich wirklich jener oben angegebenen Worte bediente, kann ich keinen genügenderen Beweis anführen, als die Versicherung, daß er mir selbst diese Worte in seinem eigenen Zimmer / auf meine deßhalb an ihn gerichtete Frage wiederholte.

Ich bitte daher Euer Hochwürden angelegentlichst, diese meine Klage gegen den hiesigen H. Kaplan an die Allerhöchste Behörde sobald als möglich gelangen zu lassen, und meine Sache gefälligst zu unterstützen, damit ich eine angemessene Genugthuung erhalte. Denn würde mir diese nicht ertheilt, woran ich aber nicht zweifle, so weiß ich nicht, wie ich noch länger meine Stelle als Geistlicher hier, wo ich öffentlich auf der Kanzel herabgesetzt wurde, mir Ehren behaupten könnte. Doch auch wenn ich Genugthuung erhalte, bleibt meine Lage wegen dieses neueren Vorfalles so widerlich und unangenehm, daß ich in jeder Hinsicht nichts sehnlicher wünschen kann, als an eine andere angemessene Stelle bald möglichst versetzt zu werden; was, wie ich glaube, das beste Mittel ist, wodurch die feindseligen Gesinnungen der Katholischen Einwohner gegen meine kleine Gemeinde gemildert werden können.

Euer Hochwürden können mich daher durch nichts so sehr gegen sich verpflichten, als wenn Sie auf diese zweyte Bitte um Versezung in Ihrem Beybericht besondere Rücksicht zu nehmen die Güte haben würden.

Indem ich nochmahls meine Sache Ihrem kräftigen Beystand empfehle, habe ich die Ehre zu seyn

Euer Hochwürden

gehorsamster Diener  
M. Planck.“ Pfarr Vikar.

## 2. Predigt. Joh: VIII. 31. 32.

„*Ein Werk aus Gott ist die Kirchen Verbeßerung.*“ Mit diesem Saz haben wir uns in unsern lezteren Gottesdienstlichen Zusammenkünften beschäftigt, auch heute soll er der Gegenstand einer näheren Betrachtung seyn. Wir haben damahls gezeigt, wie in dem ersten Anfang und Fort Gang der Kirchen Verbeßerung selbst ein Beweis liege, daß sie von Gott veranstaltet und durch seinen besondern Beystand ausgeführt worden sey. Wir haben dann ferner die Denk= und Handlungs Art der Männer untersucht, welche dieses große Werk unternahmen und fortsetzten, und sie in jeder Hinsicht für würdig gefunden, von Gott selbst zu Werkzeugen seiner heiligen Plane auf Erden auserwählt und gebraucht worden zu seyn.

Sollen aber unsere frühern Abhandlungen / ihre Vollendung erhalten, soll dem Saz: „Die Kirchen Verbeßerung ist ein Werk aus Gott“ nicht der Haupt-

beweiß mangeln, soll unsere Ueberzeugung davon fest und gegen alle Zweifel und Einwürfe gesichert werden, so muß aus den *Folgen und Wirkungen* welche die Kirchen Verbeßerung hervorgebracht hat, selbst dargethan werden können, daß sie ein Werk aus Gott sey.

Sind diese nicht so beschaffen, daß man gestehen muß, durch sie sey das Reich Gottes auf Erden, das Reich der Wahrheit und Tugend ausgebreitet und befestigt worden, so sind auch unsere ersteren Beweise ohne Kraft und Bedeutung. Denn wer weiß nicht aus der Geschichte älterer und neuerer Zeiten, daß auch die Kinder der Welt oft große Unternehmungen beginnen und durch List und Gewalt / ausführen? wer weiß nicht, daß auch die Werke der Finsterniß nach dem unerforschlichen Rathschluß des Ewigen zuweilen gelingen, durch das wunderbare Zusammentreffen äußerer Umstände begünstigt und Jahrhunderte lang wie durch unsichtbare Kräfte zum Unseegen der Menschheit aufrecht erhalten werden? Wer weiß nicht, wie oft schon redliche und fromme Männer aus Uebereilung oder Irrthum oder Schwärmerey Plane entworfen und ausgeführt haben, die nichts als Unordnung und Verwirrung, Ausgelaßenheit und Misbräuche zur Folge hatten, und für die Urheber so wohl als ihre Anhänger die Quelle des kläglichsten Elends wurden.

Deßhalb nicht das Gelingen eines Unternehmens, nicht der Charakter der Männer, die es aus führen, kann für sich allein einen sichern Beweis liefern / für seine Gottgefälligkeit; die Folgen und Wirkungen müssen bey der Beurtheilung hauptsächlich den Ausschlag geben.

Aber wenn durch irgend eine Unternehmung die heiligsten Rechte der Menschheit gerettet, wenn das edelste Geschenk des Himmels, das reine Evangelium, um welches die Christenheit Jahrhunderte lang recht eigentlich betrogen worden ist, wieder zurückgegeben, wenn dadurch die schädlichsten Irrthümer verbannt, Misbräuche aller Art abgeschafft wurden, wenn ferner der Weg zur wahren Aufklärung und Beßerung gebahnt und hiemit die Glückseligkeit unter den Menschen befördert wurde, — so wird gewiß Niemand Anstand nehmen, ein solches Unternehmen ein Werk Gottes zu nennen, und die Urheber desselben als Werkzeuge Gottes zu verehren. /

Daß die Kirchen Verbeßerung diese Merkmale an sich habe, daß sie ein Unternehmen der Art gewesen sey, daß ihre seegensreiche Wirkungen selbst sie am kräftigsten als eine Anstalt Gottes beurkunden, darüber soll euch mein heutiger Vortrag nicht sowohl belehren, — da ihr euch ja täglich durch den Genuß ihrer Segnungen davon überzeugen könnt —, er soll vielmehr nur aufs Neue euch darauf aufmerksam machen, und eure Ueberzeugung davon durch Erinnerung an jene frühesten Zeiten vor der Reformation befestigen.

Eine solche Betrachtung mag auch gerade zur würdigen Feyer des Gedächtnistages der Kirchen Verbeßerung am geeignetsten seyn, denn haben wir uns wieder daran erinnert, welche heilsame Wirkungen die Kirchen Verbeßerung hervorgebracht hat, wie hoch werden wir dann ihren Werth anschlagen, wie glücklich uns preisen, / daß wir Theil an ihr haben. Ist es uns klar geworden, daß sie ein Werk aus Gott ist, mit welcher Rührung werden wir ihm dann für seine Gnade danken, wie verpflichtet werden wir uns füh-



len, die angebotenen Vortheile der Kirchen Verbeßerung gewissenhaft zu benutzen, die durch sie wieder erstandene Wahrheit zu erkennen und uns durch diese Wahrheit frey machen zu laßen. Wir sprechen also in dieser Stunde der Andacht unter göttlichem Beystand:

*Ueber die heilsamen Wirkungen der Kirchen Verbeßerung*  
oder mit andern Worten

*Ueber die durch sie errungene Freyheit.*  
Sie hat uns befreyt:

- I. *Von der Slavery des Geistes /*
- II. *Von der Slavery des Herzens.*
- III. *Von der Slavery des Willens.*

Die Wahrheit ist uns wieder geschenkt, o Vater! öfne uns die Augen, daß wir sie erkennen, unsere Herzen, daß wir sie aufnehmen, damit die Wahrheit uns frey mache von aller Unreinigkeit und Sünde, und zu Erben des ewigen Lebens. Amen!

Ihr Freunde!

Die *heilsamen Wirkungen* der Kirchen Verbeßerung bestehen nicht sowohl in Ertheilung neuer Wohlthaten als vielmehr in Wiederherstellung der alten. Das Evangelium ist durch die Kirchen Verbeßerung aufs Neue den Menschen wieder geschenkt worden, und mit ihm alle die Seegnungen, die an seinen Gebrauch gebunden sind, von deren Genuß man aber vorher aus geschlossen war. Die ur= / sprüngliche Unabhängigkeit in Glaubenssachen ist wieder eingeführt, der Geist, das Herz, der Wille der Menschen sind von jenen Fesseln erlöst worden, welche äußere Gewalt, Gewohnheit und Aberglauben um sie geschlungen hatten, und darum sagte ich:

Die Kirchen Verbeßerung hat uns befreyt von der Slavery, in welcher der Geist, das Herz und der Wille des Menschen vor 300. Jahren schmachtete. — Es sey mir vergönnt, über jeden dieser drey Punkte das Nöthige zu bemerken.

I. Die Kirchen Verbeßerung hat uns befreyt *von der Slavery, in welcher der Geist der Menschen ehemals gefangen gehalten wurde.* Nicht kläglich genug, meine Zuhörer! kann man sich den Zustand vorstellen, in welchem in jenen Zeiten der Finsterniß, das Edelste am Menschen, sein Geist sich befand. Weit / entfernt, die Kräfte deßelben auszubilden, mit nützlichen Kenntnissen ihn zu bereichern, zum Selbstdenken ihn anzuhalten, war man vielmehr recht absichtlich damit beschäftigt, seine Entwicklung aufzuhalten, ihn von früher Kindheit an mit Irrthümern und Vorurtheilen zu umstricken, so daß er in träger Gedankenlosigkeit mit slavischer Unterwerfung unter jeden Wahn sich demüthigte, jedem Blendwerk traute, unfähig sich selbst eine Meinung zu bilden.

Gab es hie und da auch solche Menschen, deren Geist von Natur zu lebendig war, als daß er sich hätte fesseln lassen, die nicht blindlings den Aussprüchen menschlicher Lehrer glauben, sondern durch eigenes Nachdenken sich überzeugen wollten, ob denn alles auch wahr sey, was man ihnen als Wahrheit vopredige. / Wie theuer musten diese nicht oft den Gebrauch ihrer Vernunft bezahlen? zu welchem Verbrechen ward es ihnen angerechnet, wenn sie es wagten, gegen manche Lehren der Kirche Zweifel und Bedenklichkeiten zu äußern. — Als irrende Schaafte wurden sie betrachtet, die man entweder mit Feuer und Schwerdt in den Schooß der rechtgläubigen Kirche zurückschrecken, oder wenn sie hartnäckig bey ihren Meynungen beharrten, als Ungläubige von dem Erdboden vertilgen mußte. Das Gesez herrschte ja damals mit eiserner Gewalt: daß nur das Oberhaupt der Kirche in Glaubenssachen entscheiden dürfe, aber alle Uebrige an seine Aussprüche als an Aussprüche der untrüglichen Gottheit selbst blindlings glauben mußten. — Daher war es strenge verboten, irgend einen Lehr= / saz näher zu untersuchen, oder der eigenen Vernunft eine Stimme dabey einzuräumen, denn man hätte ja sonst leicht Widersprüche und Ungereimtheiten in der kirchlichen Lehre entdecken können. Darum war die Quelle wahrer Gottes-Erkenntniß verstopft, die heilige Schrift den Menschen aus den Händen gewunden worden; man hätte ja nur in ihr lesen dürfen, und die Schuppen wären von den Augen gefallen, man hätte erkannt all die Thorheiten und Misbräuche, man hätte eingesehen, wie unerhört man bisher betrogen worden sey.

O der unseeligen Zeit, wo ein Mensch sich in frevelhaftem Ueber Muth zum Dollmetscher der Gottheit aufgeworfen hatte, vor dessen Donner Worten die Vernunft eines halben Welttheils verstummen mußte. Aber gedankt sey es der göttlichen Vorsehung! Diese Zeit hat aufgehört, die Tage der Freyheit / sind erschienen seit der Kirchen Verbeßerung, die nicht das Licht des Evangeliums, nicht die Stimme der Vernunft zu scheuen hatte.

Nun dürfen wir in Sachen der Religion nicht mehr bloß glauben, sondern auch selbst untersuchen, die Meynungen Anderer nicht mehr bloß annehmen, sondern nach eigener Vernunft beurtheilen, ob sie des Beyfalls werth seyen oder nicht. Der Eingang zum Worte Gottes ist nicht mehr verschlossen, er steht Allen offen. Die Uebersetzung der Bibel in unsere Muttersprache hat es jedem möglich gemacht, mit eigenen Augen zu lesen, welches da sey der gute, der wohlgefällige, der vollkommene Gottes Wille. Nun kann ich euch zurufen, „prüfet Alles, aber das Gute behaltet; wachset immer mehr in allerley Weisheit und Erkenntniß, daß ihr allezeit bereit seyd zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund / fordert der Hoffnung, die in euch ist.“ Schulen sind unter uns errichtet, wo der Saame des göttlichen Worts frühe schon in das jugendliche Gemüth niedergelegt wird. Künste und Wissenschaften blühen, welche den Geist ausbilden und zu einem freyen Gebrauch seiner Kräfte gewöhnen — o benuzet diese Freyheit, um eure Ueberzeugung in den Lehren der Religion zu befestigen, aber hütet euch, daß eure Vernunft sich nicht überhebe, und euch in die Schlingen des Unglaubens und der Zweifelsucht verführe. Darum ahmet Luther nach, der seiner allerliebsten

heiligen Schrift sein Lebenlang treu blieb und aus ihr all seine Weisheit schöpfte. Haltet euch an die Bibel, öffnet dem Einfluß des Evangeliums euer Herz, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, werdet ins Klare kommen über die wichtigsten Angelegenheiten, werdet wissen, an wen ihr glaubet, und immer mehr frey werden von schädlichen Vorurtheilen und Irrthümern. / Dann nur gebraucht ihr würdig die Freyheit des Geistes, welche euch die Kirchen Verbeßerung verschafft hat. Aber sie hat uns

II. auch befreyt von *der Slavery, in welcher ehemals das Herz der Christen schmachtete*. Wie der Geist des Menschen damahls nichts denken, überlegen, untersuchen durfte, als was ihm von dem gewaltigen Oberhaupt und seinen Dienern erlaubt war, so durfte auch das Herz nichts anders fühlen und empfinden als was man ihm vorschrieb. Wie die Thätigkeit des Geistes gelähmt wurde, so sollten auch die Regungen des Herzens unter Aufsicht gehalten werden. Um dies zu bewirken, war es nöthig, daß man von Allem in Kenntniß gesetzt wurde, was im Innern eines Menschen vorging, oder was von einem Andern in den geheimen Schooß seines / Herzens niedergelegt war. Hier galt keine Ausnahme; mit leichter Hand wurden die Eide der Verschwiegenheit gelöst; die tiefsten Geheimnisse mustest du verrathen, wenn der geistliche Richter es verlangte; nicht den Gatten, Vater oder Freund durftest du schonen, sobald man bey dir die Denk Art derselben erforschte. Denn der Verrath des Heiligsten, die Täuschung des innigsten Vertrauens ward als ein verdienstlich Werk dargestellt, sobald der Kirche – oder richtiger ihren herrsch- und rachsüchtigen Vorstehern ein Dienst dadurch geschah. Auch mit deinen eignen Gefühlen ging dirs nicht besser. Auch diese mustest du offenbaren, und wie oft geschahs da nicht, daß die Empfindungen der Liebe und Freundschaft, daß die Regungen des Mitleids und der Barmherzigkeit als Sünde verdammt wurden, – weil / sie sich auf einen Menschen bezogen, der im Verdacht des Unglaubens stand. Und hattest du dir eine Vernachlässigung in Beobachtung kirchlicher Vorschriften und Gebräuche zu Schulden kommen lassen, oder eine wirkliche Sünde begangen, welch ein Sturm brach dann über dich los, wie suchte man alles hervor, um dein Herz zu ängsten, mit welch schrillen Farben schilderte man die Strafen nach dem Tode, um die Qualen deines Gewißens noch höher zu steigern.

Und wenn das Herz dieser Unglücklichen nun durch Angst und Beben niedergedrückt war, wenn es mit der Verzweiflung rang, wenn es nicht wuste, wo es Trost und Labsal suchen sollte, – was gab man ihm dann zu seiner Beruhigung? Büßungen in zahl und namenloser Menge wurden ihm auferlegt, Beobachtung äußerer Gebräuche vorgeschrieben, Ablaß= / Briefe aufgedrungen, und durch Menschen=Mund wirkliche Vergebung der Sünden Strafen angekündigt. – Aber konnte sich das Herz des gewissenhaften Menschen beruhigt fühlen bey solchen Anstalten? konnte er sich der Hofnung hingeben, gewisse äußere Handlungen werden das wieder gut machen, was er vor Gott verschuldet habe? Konnte er je glauben, die ewige Gerechtigkeit laße sich bestechen durch Geld, das an Menschen abgegeben würde? Und der Leichtsinrige – wie wurde er bestärkt in seinen Sünden und

Lastern, da er nun wuste, wie leicht sich die Schuld wegschaffen laße. Wie musste unter solchen Umständen die Sittlichkeit in Verfall gerathen, und alle Arten von Laster über hand nehmen. /

Diesem Unheil wurde durch die Kirchen Verbeßerung ebenfalls nun gesteuert. Der Gewissens=Zwang ist durch sie aufgehoben. Keinem Menschen nur Gott dem Allwissenden sind wir Rechenschaft schuldig von den Regungen des Herzens, von dem Zustand des Gemüths. Nichts wird hier für Sünde erklärt, als was dem heiligen Willen Gottes widerspricht. Niemand verdammt, sondern das Urtheil dem überlaßen, der einst recht richten wird die Lebendigen und die Todten. Erwachen aber auch bei dir die Vorwürfe des Gewissens, ergreift dich eine Angst bey dem Bewustseyn deiner Sünden, will es dir immer unwahrscheinlicher werden, ob du auch je selig werden könnest, da ist dir durch die Kirchen Verbeßerung treflich geholfen. Durch sie bist du auf das Evangelium hingewiesen, da werdest du finden, daß der Sohn Gottes zur Vergebung der Sünden, deiner und der ganzen Welt gestorben ist; daß er die / Schuld an seinem Leibe gebüßt habe, daß er uns von Gott gemacht sey zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. — Glaubet nur zuversichtlich an die durch Christum erworbene Gnade Gottes, an seine Bereitwilligkeit, die Sünden zu verzeihen, — und die Gefühle der Angst und Bangigkeit werden sich auflösen in heilsame Traurigkeit über eure Sünden.

Aber diese Traurigkeit darf nicht fehlen, denn sie wirkt eine Reue zur Seeligkeit die Niemand gereut. Denket nicht: „wir wollen in der Sünde beharren, damit die Gnade desto mächtiger werde.“ Denn wer ein Knecht der Sünde bleibt, der darf sich des Todes Jesu nicht trösten. Unser Leben, sagt Luther, muß eine stete und unaufhörliche Buße seyn, und wer wahre Reue und Leid über seine Sünden hat, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld. Darum wie unser Herz nun frey ist von äußerem Zwang, so soll es auch gereinigt / werden von allen unedlen Lüsten und Begierden. Da wir nicht mehr verbunden sind, Andere in unser Gemüth blicken zu laßen, so wendet ihr selbst um so öfter den eigenen Blick dahin, untersucht seinen Zustand, verhehlet euch seine Mängel und Schwächen nicht, damit ihr sie verbeßern könnt. Dann werdet ihr auch *die Freyheit des Willens*, welche die Kirchen Verbeßerung

III. uns errungen hat, würdig gebrauchen. Denn wie ein guter Baum nur gute Früchte bringt, so können aus einem guten reinen Herzen nur edle Handlungen hervorgehen.

Die Ketten, wodurch der Wille der Fürsten wie der Unterthanen an die Willkühr jenes geistlichen Oberhaupts geschmiedet waren, sie sind gelöst durch die Kirchen Verbeßerung. Man weiß jezt nichts mehr von jener knechtischen Abhängigkeit, in der selbst die Beherrscher der Völker / ehemals vom Papst gehalten wurden, nichts von jener Unterwürfigkeit, mit der sie sich von ihm Geseze vorschreiben ließen. Der Zerschmetternde Bannstrahl selbst hat seine Kraft und Wirkung verloren, und kaum noch ein Schatten von jener Macht ist zurückgeblieben, die vorher mit gewaltigen Arm ganze Reiche und

Länder umfing. Wir sind frey geworden von dem Einfluß jener fremden Macht. Sie darf uns keine Geseze mehr vorschreiben, nur der Wille Gottes, wie er sich im Evangelium und durch die Stimme der Vernunft ankündigt, ist für uns heiliges Gesez; nur die Verordnungen unseres rechtmäßigen Regenten sind wir zu beoachten verbunden. Welch ein Gewinn frey zu seyn von Menschensazungen und lästigen Gebräuchen! welch ein Glük jener Führer überhoben zu seyn, die die Menschen ehemals auf selbst erdachten Wegen / des Betrugs und Aberglaubens dem Himmel entgegenzuleiten vorgaben.

Freut euch, und abermals sage ich, freut euch, daß ihr frey seyd von der Fronschaft eines fremden Willens, aber um so eifriger wachet darüber, daß euer eigener Wille recht geleitet, nicht von der Sünde gefangen genommen werde. Denn ihre Herrschaft ist schrecklicher als die irgend eines Menschen.

Die Kirchen Verbeßerung hat uns von äußeren Zwang befreyt, — ein hohes Verdienst, aber noch größer, wenn wir uns durch sie aus der Slavery wilder Neigungen, herrschender Laster befreyen laßen.

Sie hat uns das Evangelium als Mittel zur Erringung dieser Freyheit in die Hände gegeben. Last uns dieses Mittel benutzen, last uns aus demselben Kraft gegen alle Versuchungen der / Sünde, Kraft zu allen Guten schöpfen; „damit wir bestehen in der Freyheit, mit der uns Christus befreyt hat, und die die Urheber der Kirchen Verbeßerung uns aufs Neue errungen haben und uns nicht wieder in das knechtische Joch der Sünde fangen laßen. Es wird uns gelingen, wenn wir dem heiligen Gesez der Freyheit, dem Evangelium treu bleiben, so lang wir ihm gehorchen, werden wir die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird uns frey machen.

Wohlان denn! so last uns heute an dem Gedächtnißtag der Kirchen Verbeßerung Treue und Gehorsam schwören der heiligen Schrift und den darin enthaltenen göttlichen Wahrheiten, von dem Geist dieser Wahrheit beseelt, wollen wir wirken und handeln recht „als die Freyen aber nicht als hätten wir die Freyheit zum Dekel der Bosheit, sondern als die Knechte Christi,“ und durch unser Beyspiel last uns der ganzen / Welt beweissen: wo der Geist des Herrn ist; da und da allein sey Freyheit. Amen!



Am Reformationsfest.  
Rede vor dem Altar.

„Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, der uns durch seinen blutigen Tod erlöst hat; die Liebe Gottes, der uns zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, der alle ächte Christen erleuchtet und heiligt, sey auch mit uns allen. Amen!“

Durchdrungen von den lebendigsten Gefühlen des Danks gegen Gott und Jesum, ergrifen von Ehrfurcht und Bewunderung gegen jene Männer, die das große Werk der Kirchen Verbeßerung ausgeführt haben, betrete ich heute

diese heilige Stätte; nicht um in euren Herzen erst ähnliche Gefühle des Danks und der Bewunderung zu weken, denn wie dieser Tempel festlich geschmückt ist, so wird wohl auch euer Gemüth festlich gestimmt und vorbereitet / seyn zu einer würdigen Feyer des heutigen Tages, – auch nicht, um euch erst über die Veranlassung und Bedeutung dieses Festes zu belehren; ich darf ja die Kenntniß hievon bey euch Allen voraus setzen. Denn wer weiß es nicht, daß heute vor 300. Jahren Luther seine 95. gegen den Ablass Unfug gerichtete Säze an der Schloßkirche zu Wittenberg anheftete, daß hiemit der erste Schritt geschah zu einer Begebenheit, deren Folgen eben so unermeslich als seegenreich für einen großen Theil des menschlichen Geschlechts waren. Daß heute der erste Grund zur Kirchen Verbeßerung, zur Wiederherstellung des wahren Evangelischen Glaubens gelegt wurde. –.

Nein! ich stehe hier, um in eurer Gemeinschaft, meine Brüder! Gott anzubeten, um an diesem neu errichteten Altar – die schönste herrlichste / Weyhe für ihn – dem Allgütigen Lob, Preiß und Dank zu sagen, daß er uns das Evangelium seines Sohnes aufs Neue wieder geschenkt hat. Ich stehe hier, um euch zum Frohsinn zu weken, um euch mit dem Dichter des 118ten Psalms zuzurufen:

„Dies ist der Tag, den Gott gemacht, laßt uns freuen und frölich darin seyn, schmüket das Fest mit Kränzen bis an die Hörner des Altars.“

Ja! sey uns willkommen Tag der Wonne, du Siegestag! wo der Thron der geistlichen Tiranny gestürzt, wo die Knechtschaft von der Freyheit verschlungen, die Finsterniß des Aberglaubens von dem hellstralenden Licht des Evangeliums verdrängt wurde.

O daß mir Worte zuströmten, würdig zu schildern die hohe Festlichkeit des heutigen Tags! daß ich mit eines Engels Zunge euch zurufen könnte, und sie nie wieder verhallten in euren Herzen / die Töne: „Das Wort Gottes ist befreyt von den Feßeln, in welche es menschlicher Uebermuth geschlagen hatte. Geöffnet ist die Quelle, woraus ihr Licht, Trost und Kraft zu Allem Guten schöpfen könnet, geht hin und trinket.“

O möchte mich nur heute der Geist Luthers beseelen, daß ich in aller Kraft eines von Gott erleuchteten Gemüths zu euch sprechen, euer Herz ergreifen, all die unaussprechlichen Seegnungen hererzählen könnte, welche der heutige Tag für uns herbey geführt hat, – und ihr nur aus den Innersten eurer Seele mit einstimmet: „Ja! Der Herr ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.“

Kommt ihr deßhalb, meine Zuhörer! meiner Schwachheit zu Hülfe, ruft in diesem feyerlichen Augenblick alle die seeligen Erfahrungen in euer / Gemüth zurück, die ihr als Glieder der Evangelischen Kirche durch sie, ihre Lehren und Anstalten in eurem Leben schon gemacht habt, und es wird gelingen, was ich so sehnlich wünsche, aber allein nicht auszuführen vermag, ihr werdet die Wichtigkeit der Kirchen Verbeßerung und die durch sie erschienene Gnade Gottes in ihrer ganzen Größe fühlen und schätzen lernen.

Habt ihr jemals durch frommes Lesen in der heiligen Schrift euch erbaut,

euren Glauben befestigt, eure Liebe erneuert, eure Hofnung gestärkt, – o so versezet euch jezt wieder in jene Stimmung, in der ihr damals voll Danks ausriefet: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes seelig zu machen alle die daran glauben. Seyd ihr je durch Anhörung einer Predigt gerührt, erschüttert, aus eurer Gleichgültigkeit aufgewekt und zur / Beßerung ermahnt worden, – vergegenwärtigt es euch wieder, wie gedemüthigt aber auch wie gehoben durch die heiligsten Vorsäze ihr damals nach Hauße gienget. Ist jemahls durch ächte Theilnahme an dem Gedächtnißmahl unsers Erlösers euer Gewißen beruhigt, euer Herz erleichtert und befreyt worden von der lastenden Schuld eurer Sünden – es kehre jezt wieder zurük dieses Gefühl der Ruhe, des inneren Friedens, daß ihrs nach empfindet, welch ein Glük es sey um die Ueberzeugung „aus lauter Gnaden von wegen Jesu Christi seelig zu werden. Endlich seyd ihr je vor Gott in heißem Gebet auf den Knieen gelegen, habt ihr von ihm, dem Ewigen und Allgütigen, Erquickung in euren Leiden, Trost in euren Anfechtungen, Muth zu euren Kämpfen erleht, und alles von ihm erhalten, um was ihr Ihn gebeten habt, – / – o so fühlet sie jezt wieder alle jene Wirkungen eures Gebets, jenes Vertrauen auf Gott, das euch damahls beseelte, jene Ergebung in seinen Willen, jenen Muth und Heiterkeit, mit der ihr eure Trübsale ertruget, und nicht müde wurdet im Dienst des Herrn. – .

Vor eurer Seele sollen sie jezt schweben in frischer Lebendigkeit alle alle die Seegnungen, die euch als Christen je durch die Religion zu Theil wurden, ergreifen sollen sie jezt euer Gemüth mit gedrängter Kraft, daß ihr miteinstimmt in das Lob Gottes, und euer Herz mitbete, was mein Mund in unser aller Namen nun ausspricht .. – ..

Das vorgeschriebene Gebet vor der Predigt. – .

### 3. Königliches Hochpreißliches Ober Consistorium

Landvogtei an der Donau  
Generalat Ulm,  
Ober= und Dekanat-Amts-Stadt  
Biberach  
den 7. Nov. 1817.

Dekan schikt den Bericht des Pfarrvikars  
M. Plank in Fridrichshafen über die wider-  
liche Folgen, welche die Reformationsfeier  
dasselbst hatte, nebst seiner gehaltenen  
Predigt, allerunterthänigst ein.  
(von anderer Hand:) mit einer Beilage.

Aus dem allerunterthänigst angeschloßenen Bericht des Pfarr Vikars M. Plank in Fridrichshafen sind die widerliche Folgen ersichtlich, welche die Re-  
formations Feier auf die dasigen katholischen Einwohner machte, und der  
Eifer, zu welchem sich der katholische Kaplan daselbst auf der Kanzel gegen

denselben nur auf bloßes Angeben seiner Beichtkinder, ohne Untersuchung, verleiten laßen. Der Gegenstand ihres Unwillens waren nicht so wohl seine Predigt, die auch mit folgt, als vielmehr die Gebete und das Verlesen des Ueberblikks über die wichtigsten Punkte der Reformation und ihre Folgen, welche ihm vorgeschrieben waren. In seiner von mir mit Bedacht gelesenen Predigt finde ich nichts Uebertriebenes, was nicht geschichtlich wahr wäre, freilich aber bei denen, welche es nicht anerkennen, immer hart auffällt. In so fern nun seine Absicht nicht war, eine Controvers=Predigt zu halten, und Anders Denkende zu beleidigen, sondern nur seine Gemeinde als treuer Lehrer auf die Woltaten der Kirchen Verbeßerung aufmerksam zu machen; in so fern ihm auch das, was er sagte, verdreht geworden zu seyn scheint, und der Kaplan offenbar statt den Weg der Untersuchung und Klage gegen den Vikar, welche ihm frei stand, einzuschlagen, gleich sich selbst, ununtersucht, half, und den Eifer seiner Gemeinde gegen einen Unschuldigen reizte, ist die Klage des Pfarr Vikars gegen den Kaplan gerecht, und von seiner und meiner allerunterthänigsten Bitte um Genugthuung zu erwarten, diese werde ihm so / zu Theil werden, daß er nicht nur ohne Lebens Gefahr droben leben, sondern auch ferner seinem Amte ruhig und mit Nuzen werde vorstehen können, indem ich wegen seines guten Charakters, wegen der Liebe und Achtung, in welcher er bei seiner Gemeinde steht, und wegen der kurzen Zeit, die er da ist, nicht schon wieder auf seine Versezung antragen möchte, wenn es auch seine Unschuld in dem vorliegenden Fall rätlich machte.

Mich damit p.p.

vidit Prälat Schmid.

allerunterthänigster  
M. Volz, Dekan

#### 4. Anbringung

Klage des Pfarr Vikars M. Plank  
in Friedrichshafen gegen den  
Caplan in Buchhorn, die Reforma-  
tions – Fests – Feyer betreffend.  
den 14<sup>ten</sup> Nov. 1817.

Der anliegende Bericht des Dekanat Amts in Biberach und die angeschlossene Beilage des Pfarr Vikars M. Plank in Friedrichshafen enthalten eine Klage über ein unangenehmes Miß-Verständniß zwischen dem protestantischen Pfarr Vikar in Friedrichshafen und den katholischen Einwohnern des Orts, welches die Feyer des Reformations Festes veranlaßte.

Mehrere Katholiken be= / suchten den protestantischen Gottesdienst am Reformations Fest und fanden theils in der Predigt des Pfarr Vikars M. Plank, theils nach der Angabe des leztern noch mehr in dem gedruckten auf allerhöchsten Befehl in der Kirche zu Friedrichshafen eben so wie in allen protestantischen Kirchen des Königreichs vorgelesenen Aufsatz, den sie für



ein Werk des Pfarrvikars selbst hielten, viel Ärgerliches und Beleidigendes.

Diß hatte die Folge, daß der katholische Caplan – der übrigens dem protestantischen Gottesdienst nicht selbst beigewohnt hatte, am folgenden Tage, am Allerheiligen Fest auf der Kanzel die Worte gebrauchte: „Das Christenthum bedarf keiner Reformation: wäre Luther ein Christ geblieben, so würdet ihr nicht von einem unverständigen Prediger in der Slaverrey schmachende und Irrende genannt worden seyn.“

Dadurch wurde eine noch stärkere und allgemeinere Erbitterung der katholischen Einwohner erregt und nahmentliche Drohungen derselben gegen den protestantischen Pfarr Vikar veranlaßt. Zum Beweiß, daß von dem katholischen Caplan jene Ausdrücke wirklich gebraucht worden, beruft sich der protestantische Pfarr Vikar darauf, daß jener sie ihm selbst ins Angesicht wiederholt habe. Er bit= / tet daher um Genugthuung, weil er sich durch den Ausdruck: unverständigen Prediger öffentlich für beschimpft hält.

In der eingesandten Predigt ist nun wirklich nichts enthalten, was dem Pfarr Vikar M. Plank mit Recht zur Last gelegt werden könnte; er wiederholt, wie von ihm selbst richtig bemerkt wird, bei der Schilderung des Zustandes der Religion und Kirche vor der Reformation öfters die Zeit Bestimmung: damahls, vor 300. Jahren u.s.w. und kein unbefangener Leser wird darinn eine Anzüglichkeit oder beleidigende An= / spielung auf den gegenwärtigen Zustand der katholischen Religion und Kirche finden. Auch beruft er sich selbst zweimahl in seinem Schreiben an das Dekanat Amt darauf, daß der gedruckte Aufsatz mehr Anstoß erregt habe, als seine Predigt. Ueberdiß war der Pfarr Vikar M. Plank, wenn er gleich noch jung ist, nie als ein aufbrausender Kopf – sondern im Gegentheile immer als ein gesetzter und ruhiger Mensch bekannt, der überhaupt in jeder Hinsicht sehr gute Zeugnisse hat und bei den Gemeinden, bei welchen er bisher vikarirte, in großer Achtung / stund, was auch der Dekanantamtliche Bericht von Friedrichshafen bestätigt.

Daß dieser unangenehme Vorfall in örtlichen Verhältnissen vorzüglich seinen Grund gehabt haben mag, wie der Pfarr Vikar M. Plank in seinem Schreiben andeutet, ist um so mehr anzunehmen, da aus Privat Nachrichten, zum Theil auch aus öffentlichen Berichten bekannt ist, daß an andern Orten die Katholiken am Reformations Fest häufig dem protestantischen Gottesdienst ohne Anstoß zu nehmen, beigewohnt und sich sogar willfährig gezeigt haben zur Erhöhung der Feyerlichkeit mit zuwirken. /

Das wünschens wertheste wäre in Friedrichshafen diß gewesen, daß die katholischen Geistlichen welche die Stimmung der Glieder ihrer Gemeinde wohl kennen mußten, diese vorher vom Besuche des protestantischen Gottesdienstes abgemahnt hätten.

Da nun aber einmahl durch diesen Besuch das unangenehme Misverständnis wirklich herbeigeführt worden, so erscheint die Bitte des Pfarr Vikars um eine Genugthuung unter der Voraussetzung, daß seine Klage sich als wahr bestätige, gegründet. Gehorsam Unterzeichnete / müssen aber alles dem allerhöchsten Ermessen anheim stellen. Nur zwei Bemerkungen fügen sie noch unterthänigst hinzu.

Die Eine ist diese, daß der unmittelbare allerhöchste Befehl vom 27<sup>l</sup> October nach welchem gehorsam Unterzeichnete angewiesen wurden, den protestantischen Geistlichen besonders in den Residenz Städten noch einmahl, wie es auch schon in der allgemeinen Verordnung enthalten war, alle Mäßigung in ihren Vorträgen in Hinsicht auf die katholische Kirche und ihr Oberhaupt einzuschärfen, nicht mehr vor dem Reformation's Fest nach Friedrichshafen ausgeschrieben werden konnte, mithin dem Pfarr Vikar M. / Plank in Hinsicht auf diesen allerhöchsten Befehl nichts zur Last fiele, wenn man auch je wünschen könnte, daß er – um ja die Vorsicht so weit als möglich zu treiben, in seiner Predigt eines und das andere weggelassen, beigesezt oder anders ausgedrückt hätte, wiewohl ihm einestheils nicht zu verdenken war, daß er den wie es scheint intoleranten Geist der Buchhorner als ein neu angekommener Vikar nicht so kannte, wie er sich gezeigt hat, anderntheils man auch nicht aus den Augen verlieren darf, daß das was von den Gebrechen der katholischen Kirche in der Predigt vorkam, sich der Natur der Sache nach nur auf den Zeitpunkt der Reformation bezogen hat, in welchem selbst die römische Kirche und die damalige Kirchen Versammlung eine Kirchen Verbesserung für nothwendig erachteten.

Die zweite unterthänige Bemerkung bezieht sich auf den Wunsch, den M. Plank mit seiner Bitte um Genugthuung verbindet, aus seiner Lage, die er sich in jedem Fall als unangenehm vorstellt, bald auf eine andere angemessene Stelle versezt zu werden. /

In diesen Wunsch stimmt zwar weder der Dekan noch die protestantische Gemeinde in Friedrichshafen ein; aber gehorsam Unterzeichnete müssen wenigstens auf den Fall, daß das Unangenehme der Lage des Pfarr Vikars fort dauern sollte, es billig finden, daß ihm die Erlaubniß gegeben werde, selbst nach einiger Zeit um eine andere angemessene Stelle unterthänigst zu bitten.

Sich damit p.

H. Stiftsprediger Dr. Flatt.  
Zwei Paraphen